

Sozialdemokrat

Einzelpreis 70 Heller.
(Einschließlich 8 Heller Porto)

Zentralorgan d. Deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei i. d. Tschechoslowakischen Republik.

Erscheint mit Ausnahme des Montag täglich früh.

Dr. Anton N. Zerkow: Drag II, Telčanska 15 • Telefon: 20703, 31409, Nachtreb. (ab 21 U.) : 33535 • Postkonto: 57344

13. Jahrgang.

Mittwoch, 13. Dezember 1933

Nr. 291.

Erst im Informationsstadium

Pariser Ministerrat über die Verhandlungen mit Berlin

Paris, 12. Dezember. Außenminister Paul Boncour erstattete in der heutigen Sitzung des Ministerrates ausführlichen Bericht über die mit Deutschland im diplomatischen Wege geführten Besprechungen und über den Meinungsaustausch mit den übrigen Völkern, von dem diese Besprechungen begleitet waren.

Der Ministerrat traf keine Entscheidung über den Standpunkt Frankreichs zu den Fragen, die nach Ansicht der deutschen Regierung Gegenstand direkter Verhandlungen zwischen Paris und Berlin bilden sollten, da sich diese Angelegenheit noch immer im Informationsstadium befindet.

Wirkliche Verhandlungen können zwischen Frankreich und Deutschland nur dann aufgenommen werden, wenn die in Berlin und bei den befreundeten Regierungen erlangten Informationen derart sind, daß man jene Atmo-

sphäre erschaffen kann, die unerläßliche Voraussetzung für jede derartige Verhandlung bildet.

Die informierten Kreise halten, wie es scheint, die zweite Zusammenkunft des französischen Botschafters François Poncet mit Reichskanzler Hitler für weniger bedeutend, da der Reichskanzler bereits bei der ersten Zusammenkunft seine Ansichten und die deutschen Forderungen hinsichtlich des Saargebietes und der neuen Rüstungen Deutschlands bekannt gegeben hat.

Bei dem gestrigen Zusammentreffen mit dem Reichskanzler beschränkte sich der Botschafter nur auf den Austausch von Informationen und ersuchte den Reichskanzler, ihm einige Gedanken aufzutragen, die der Reichskanzler beim ersten Besuch ausgesprochen hatte. Außerdem brachte er gewisse Vorbehalte vor, die die französische Regierung zu einer bestimmten Zahl von Fragen macht.

Die spanischen Unruhen dauern an

Züge und Kirchen in Brand gesteckt

Madrid, 12. Dezember. Den letzten Nachrichten von heute nachts zufolge herrscht noch in einigen Provinzen, insbesondere im Süden Spaniens, Unruhe. Genaue Nachrichten können nicht erlangt werden, da an zahlreichen Stellen telephonische und telegraphische Verbindungen neuerdings unterbrochen worden sind.

Die Anarchisten werfen auf die fahrenden Züge Explosivstoffe. Biedurch gelang es ihnen, zwei Waggons des Schnellzuges Madrid-Barcelona in Brand zu stecken. Der Brand konnte jedoch bald gelöscht werden.

In Alicante unternahm die Anarchisten einen Angriff auf die Kaserne der Zivilgarde und gegen das Rathaus. Es kam zu einer Schießerei. Die genaue Zahl der Opfer ist unbekannt. Den ersten Meldungen zufolge soll sich die Zahl der Toten und Verwundeten auf zwölf belaufen.

Um zwei Uhr nachts erklärte der Innenminister Journalisten gegenüber, er hoffe, daß

die anarchistische Bewegung ihrem Ende entgegengehe, und daß am heutigen Tage die Lage in ganz Spanien bereits ruhiger sein werde.

Der Exekutivsausschuß der sozialistischen Partei erklärte, die Partei hätte mit dem anarchistischen Aufstand nichts gemein und lehne die Verantwortung für ihn ab.

400 Kilo Dynamit entwendet

Aus verschiedenen Gegenden Spaniens werden neue Unruhen gemeldet. Bei La Corona ist von Extremisten eine Kirche in Brand gesteckt worden, um die Aufmerksamkeit der vor einem Pulverschuppen stehenden Schutzwache abzulenken. Es gelang den Tätern, vierhundert Kilogramm Dynamit auf einen Kraftwagen zu laden und zu entkommen. Nachsetzende Polizei wurde durch Sperrfeuer abgewehrt.

Der „Reichstag“ eröffnet

Berlin, 12. Dezember. Heute fand die Eröffnungssitzung des ersten nationalsozialistischen Reichstages statt, des ersten Reichstages, in dem es keine Parteien mehr gibt.

Kurz nach drei Uhr eröffnete Goering die Sitzung. Er stellte die „Beschlussfähigkeit“ des Hauses fest. Unter den entscheidend fehlenden Abgeordneten befindet sich Eugen Berg.

Auf Antrag des Abg. Dr. Frit werden Goering zum Reichspräsidenten und der bisherige Präsident des preussischen Landtages Abg. Kertel, der bisherige Präsident des bayrischen Landtages Abg. Esser und Abg. von Stauff zu Stellvertretern „gewählt“.

Zur Abürzung des Verfahrens erhält der Präsident die Ermächtigung, die Ausschüsse im Einvernehmen mit dem Fraktionsvorsitzenden Minister Dr. Frit zu konstituieren und ebenso die Beiräte bei den einzelnen Ministerien zu bestimmen. Ferner wird der Präsident ermächtigt, alle beim Reichstag eingegangenen oder in Zukunft eingehenden Petitionen den zuständigen Ministerien zur Prüfung zu überweisen. Schließlich erhält Präsident Goering noch die Ermächtigung, daß er den Zeitpunkt und die Tagesordnung der nächsten Sitzung selbst bestimmen kann.

Im roten Genf wird gesäubert

Genf, 11. Dezember. (Ansa.) Zu ihrer Sitzung vom Samstag hat die Regierung des Kantons Genf beschlossen: Den am 3. November von der alten Regierung ernannten Gendarmeriekommandanten Henri Müller mit sofortiger Wirkung zu entlassen. Die Entlassung dieses faschistischen Gendarmerie-Kommandanten wird damit begründet, daß er für diesen Posten nicht die „notwendigen moralischen Garantien“ bietet. Schließlich hat die Regierung mehrheitlich beschlossen, dem Großen Rat eine verfassungsändernde Vorlage zu unterbreiten, wonach die bisher übliche Eidesformel „Ich schwöre vor Gott...“ durch ein Gelübde ersetzt werden soll.

Angriff auf die Arbeiterkammern?

Wien, 12. Dezember. Wie die Abendblätter mitteilen, wird in kurzer Zeit ein Regierungskommissar für die Arbeiterkammern in Oesterreich eingesetzt werden, während in die einzelnen Arbeiterkammern Verwaltungskommissionen der Regierung entsandt werden. Es ist dies der erste Schritt zur beabsichtigten Reform der Arbeiterkammern, resp. ihrer Vereinigung mit den Handels- und Gewerbetkammern.

Nachschub für Wöllersdorf

Wien, 12. Dezember. Heute wurden zehn weitere bekannte nationalsozialistische Führer in das Konzentrationslager in Wöllersdorf eingeliefert.

Eine fascistische Geschworenbank

Graz, 12. Dezember. Vor dem hiesigen Schwurgericht hatte sich heute der Nationalsozialist Gottfried Brach zu verantworten, weil er das am 3. Oktober auf den Bundeskanzler Dr. Dollfuß verübte Revolverattentat gebilligt und im Gespräch mit zwei Bekannten das Bedauern ausgesprochen hatte, daß der Attentäter nicht genug energisch war und schlecht traf.

Bei der heutigen Verhandlung stellte der Angeklagte diese Aussprüche in Abrede, worauf sein Rechtsvertreter, der bekannte nationalsozialistische Advokat Dr. Köpfer, eine scharfe Rede zur Verteidigung der nationalsozialistischen Partei hielt.

Die Geschworenen beantworteten dann die Schuldfrage mit vier Stimmen „Nein“ und zwei Stimmen „Ja“, worauf das Gericht beschloß, von einer Urteilsfällung abzusehen und den Akt dem Obersten Gericht zwecks eventueller Delegation eines anderen Gerichtes abzutreten.

Anton Švehla gestorben

Prag, 12. Dezember. Heute um 16 Uhr ist auf seinem Gut in Kostivar der frühere Ministerpräsident Dr. Anton Švehla, der Vorsitzende der tschechoslowakischen Agrarpartei, im 61. Lebensjahre gestorben.

Die unmittelbare Todesursache Švehlas, der seit dem Herbst des Jahres 1927 schwer erkrankt war und sich nach jahrelangem Kranklager im Stadium der Konvaleszenz befand, war eine Lungentzündung, die sich im Gefolge einer Grippe eingestellt hatte.

Der Kranke schlummerte heute mit Unterbrechungen den ganzen Tag; der Tod ereilte ihn im Schlaf.



Švehla ergriff mit fester Hand die Zügel der Regierung und verstand es, in den Ruf des Volkes einer „starken Hand“ zu kommen. Er wurde nicht nur innerhalb seiner Partei eine unbedingte Autorität, sondern genoss auch bei allen Koalitionspartnern ein hohes Ansehen. Je schwieriger sich die Lage der nationalen Koalition infolge der sich im tschechischen Volke immer stärker herausbildenden Klassen-gegensätze gestaltete, desto größer wurden die Anforderungen an Švehlas diplomatisches Geschick, die entstehenden Differenzen auszugleichen, die brüchigen Stellen des Koalitionsgefüges neu zu festigen. Er bewies später, daß er nicht nur auf einem Klavier zu spielen verstand. Als die tschechische Regierungskoalition trotz seiner Bemühungen sie am Leben zu erhalten doch zerfiel, bewies er Verständnis für die Notwendigkeit der Veronjierung der Deutschen zur Mitregierung im Staate, doch gab er dieser Mitregierung eine Form, die einen großen Teil der deutschen

Bevölkerung, vor allem die deutsche sozialdemokratische Arbeiterchaft in heftige Oppositionstellung brachte. So wie Švehla der Urheber der hart umstrittenen Sprachverordnungen war, so wurde er auch der Vater der Bürgerblockregierung, die er mit der Verheißung, die Deutschen würden in der Regierung als „Gleiche unter Gleichen“ gelten, einbegleitete, ohne daß den Worten die Tat gefolgt wäre. Auch wenn man der Meinung ist, daß er an der wenigstens teilweisen Erfüllung seiner Verheißung durch seine infolge des Ausbruchs seines Leidens erzwungenen Zurückziehung aus dem politischen Leben gehindert worden ist, so ist man auch nicht von Vorbereitungen dazu. Unleugbar ist, daß er in dieser Zeit seine Energie darauf verwandte, mit Hilfe der rein bürgerlichen Regierungsmehrheit die Stellung der Besitzklasse im Staate auf feste Grundlagen zu stellen, wie er überhaupt ein ausgeprägtes bürgerliches Klassenbewußtsein besaß und ihm auch in den gesetzgeberischen Maßnahmen des Staates Ausdruck zu geben wußte. Zugegeben sei, daß die parlamentarischen und politischen Schwierigkeiten während seiner Ministerpräsidentenschaft keine geringen waren, aber sein System war leider doch oft, obwohl ihm eine unbedingte demokratische Gesinnung nachgerühmt wurde, doch ein solches, daß es den Respekt vor dem Parlamentarismus nicht zu steigern vermochte. Sich im offenen Haus seinen Gegnern zu stellen, wie das in den alten parlamentarisch regierten Ländern als Selbstverständlichkeit gilt, wich er geflissentlich aus, er regierte mehr hinter den Kulissen und war im Parlamente sogar nur selten Gast.

Unser Partei hat mit Švehla manchen harten Strauß ausgetämpft, doch kann dem Verstorbenen nachgesagt werden, daß er alles in allem ein vornehmer Gegner war, wobei ihm freilich seine Geschicklichkeit, dem Feinde persönlich keine breite Angriffsfläche zu bieten, sehr zu statten kam. Für seine Partei bedeutet sein Tod, obwohl er nur als ihr gelegentlicher Ratgeber auftreten konnte, einen harten Schlag. Die republikanische Partei ist

Mit Švehla scheidet eine der hervorragendsten politischen Begabungen des tschechischen Volkes und man darf wohl sagen des Staates überhaupt aus dem Leben. Diese Anerkennung sei bei allem, was gegen Švehla zu sagen ist, gegen den unsere Partei lange Jahre in scharfem Kampfe gestanden ist, vorangestellt. Nicht allein weil es sich um einen Verstorbenen handelt — denn Švehla stand zu sehr im Vordergrund des öffentlichen Lebens, als daß eine Verschönerung gerechtfertigt erschiene — sondern weil ihn wirklich eine ungewöhnliche Beweglichkeit, Anpassungsgabe und eine ausgezeichnete Geschicklichkeit im Ausgleichen von Gegensätzen innerhalb der von ihm geführten politischen Regierungsgemeinschaft auszeichnete.

Obwohl Švehla seit einer Reihe von Jahren an einem jahrelangen Leiden laborierte, das auch der Grund seines Ausscheidens aus dem politischen Leben gewesen ist, kommt die Nachricht von seinem Ableben doch überraschend. Erst vor kurzem ging die Meldung durch die Presse, die langjährige Heilkur, der er sich unterworfen hatte, habe seinen Gesundheitszustand soweit gebessert, daß er daran denke, sich wieder in erhöhtem Maße aktiv an der Politik zu beteiligen, der er vollständig ja niemals untreu geworden ist. Wenn diese Absicht wirklich bestand, so wurde sie nun durch seinen Tod, infolge einer außerhalb seines alten Leidens ausgebrochenen Krankheit herbeigeführt, verhindert.

die stärkste Partei im Parlament und sie bei ihrer inneren Zerrissenheit auf einer einheitlichen Linie zu halten, war gewiß eine Leistung. Wie es nun werden wird, da Swehla Autorität in entscheidenden Augenblicken nicht mehr wird angerufen werden können, ist höchst fraglich.

Wenn auch der Dahingegangene nicht von jenem überragenden Format war, wie ihm offiziöse Parteistellen nachrühmten, so war er doch eine staatsmännische Potenz, ein persönlich ehrenhafter Mensch und im Verkehr konzipiant, ein geschickter Ausgleich, wie es kaum einen geben dürfte.

Swehla's Leben

In Swehla's Leben widerspiegelt sich der Aufstieg der tschechischen Bauernklasse. Bis in die ersten Jahre des 20. Jahrhunderts wurden die tschechischen Bauern von der städtischen und kleinbürgerlichen Intelligenz geführt: Mittelschichten und Jungtschechen waren die politischen Vertreter der tschechischen Bauern. Aber schon in den achtziger Jahren traten innerhalb der tschechischen Bauernschaft Männer auf, welche eine selbständige politische Vertretung ihres Standes anstrebten. Dazu gehörte neben dem Begründer der tschechischen agrarischen Bewegung Alfons Sialny auch Swehla's Vater, der einen bäuerlichen Besitz in Kostivar bei Prag besaß. Dort wurde Swehla am 15. April 1873 geboren und durch seinen Vater frühzeitig für die agrarischen Ideen gewonnen. Ungefähr seit Beginn des Jahrhunderts war Swehla in den agrarischen Organisationen tätig, stärksten Einfluß gewann er 1903, da er zum Vorsitzenden des Preklauschusses der Partei gewählt wurde und so einen großen Einfluß auf die Parteipresse erlangte. Er war es auch, der innerhalb seiner Partei für den energischsten Kampf um das allgemeine gleiche Wahlrecht eintrat, weil er voraussetzte, daß dies den Einfluß der Bauern auf die Gestaltung der politischen Verhältnisse stärken müsse.

Diese Voraussetzung hat sich auch erfüllt. 1907 eroberte seine Partei nicht zuletzt wegen ihrer Haltung im Wahlrechtskampf 27 Mandate, deren Anzahl im Jahre 1911 sogar auf 36 stieg. So daß sie zur stärksten tschechischen Partei im Wiener Parlament wurde und allmählich in der Führung der tschechisch-bürgerlichen Politik den Jungtschechen und damit Kramar das Wort aus der Hand zu nehmen begann.

Bezeichnend ist für Swehla's Verhalten in der Vorkriegszeit, daß er, obwohl es ihm ein Leichtes gewesen wäre, ein Mandat im österreichischen Reichsrat zu erlangen, darauf verzichtete und es vorzog, von Prag aus, hinter den Kulissen, aber um so nachhaltiger die Politik seiner Partei zu beeinflussen. 1908 nahm er ein Mandat im böhmischen Landtag an, weil er da nicht vom Mittelpunkt der tschechischen Politik sich entfernte, der ihm mehr in Prag als in Wien zu liegen schien. Schon in der Vorkriegszeit wuchs auch sein Einfluß über den Rahmen seiner Partei hinaus, was auf sein konzipiantes Wesen, seine reife Beurteilung jeder Situation und seine scharfe Erfahrung in der Wahl der geeigneten Mittel zurückzuführen war.

Im Krieg wurde Swehla allmählich zum Mittelpunkt der tschechischen Politik. Anfangs zählte er zum opportunistischen Flügel der tschechischen Politik, zu Beginn des Krieges hatte er die Auffassung, daß sich die tschechische Nation weder viel für Österreich engagieren, noch sich allzu sehr kompromittieren sollte, letzteres für

den Fall, daß die Zentralmächte aus dem Krieg siegreich hervorgehen sollten. Sein Bestreben ging immer wieder dahin, eine Einheitsfront der tschechischen Parteien zustande zu bringen, in seiner Wohnung trafen sich Politiker der verschiedensten Richtungen, so daß er als einer der Begründer der einheitslichen Zusammenfassung der tschechischen Abgeordneten im „Ostřev“ (November 1916) und der politischen Einheitsfront der tschechischen Parteien, im „Národní výbor“ wurde, dessen erster Geschäftsführer er war. Seit 1917 trat er auch mit Entschiedenheit für die Einheit der Tschechen und Slowaken ein. Auch an der Umbildung des „Národní výbor“ in „Československo“ (Juli 1918), der dann der Träger der tschechischen Revolution im Inlande wurde, hat er ein Hauptverdienst. Er war einer der sogenannten „Männer des 28. Oktober“, die an der Spitze des Prager Umsturzes standen, er selbst war es, der am Vormittag des 28. Oktober die Staatsregierung übernahm für den „Národní výbor“ übernahm und der mittags in der Stahlgallerie dem dienftunfähigen Vizepräsidenten die Regierung des „Národní výbor“ übertrug. In der ersten Regierung Kramar (14. November 1918 bis 8. Juli 1919) fiel ihm das wichtige Ressort des Ministers des Innern zu, außerdem vertrat er den Ministerpräsidenten, der bei der Friedenskonferenz in Paris weilte. Auch nach dem Rücktritt Kramar, in der ersten Regierung Tuzar behielt er das Ministerium des Innern und war ein Anhänger der Regierung der „Arbeiter und Bauern“, wie dies insbesondere die zweite Regierung Tuzar darstellte. Während der ersten Beamtensregierung Cerny (15. Dezember 1920 bis 26. November 1921) war er der führende Mann des „Fünferausschusses“, der alle politischen Entscheidungen traf und übernahm nach dem Rücktritt des Ministerpräsidenten Dr. Benes die Neubildung der Regierung (5. Oktober 1922). Er führte sowohl die sechste Regierung bis 15. November 1925 und die siebente Regierung bis zum 18. März 1926. Nach einer zweiten Zwischenregierung Cerny wurde er am 12. Oktober 1926 neuerlich Ministerpräsident einer Regierung, die aus den tschechischen und deutschen bürgerlichen Parteien zusammengesetzt war. Ebenso wie er in der Regierung der Arbeiter und Bauern sah, machte er seit 1926 die Politik des Bürgerblocks. Ende 1927 erkrankte er und schied aus der aktiven Politik aus. Dem Namen nach blieb er noch bis zum 1. Februar 1929 Ministerpräsident.

In den letzten Jahren war er durch seine schwere Krankheit verhindert, aktiv in die Politik einzugreifen. Immerhin haben seine Parteifreunde seinen Rat öfter eingeholt. Auch bei der Bildung der Regierung Malypetr im Herbst 1932 übte er seinen Einfluß in der Richtung der Erhaltung der gegenwärtigen Koalition aus.

Beleidigungskundgebungen

Der Präsident der Republik sandte Frau Swehla folgende telegraphische Beleidigungskundgebung:

Geehrte Frau Swehlova, ich erhalte soeben die unerwartete Nachricht von dem Selbsterlöbnis des bedeutenden politischen Mitarbeiters, Swehla hat ausgesprochen und die Republik hat einen führenden Staatsmann verloren.

Ihnen und der ganzen Familie kann es ein gewisser Trost sein, daß die politische Wesentlichkeit der Republik ohne Unterschied mit Ihnen lühen wird und daß sie das Andenken nicht nur an den der Republik musterhaft ergebenen Staatsmann, sondern auch an den guten Menschen bewahren wird.

T. G. Masaryk.

Ministerpräsident Malypetr sandte namens der Regierung folgendes Telegramm:

Erhöhrte Frau! Ich bitte, das aufrichtige und tiefe Beileid zu dem harten Schicksalsschlag entgegenzunehmen zu wollen, der Ihre Familie und den Staat durch das Ableben des Vorsitzenden Swehla getroffen hat. Die Republik und die Nation beklagen schmerzlich diesen unersehlichen Verlust.

Für die Regierung der Republik: Malypetr, Vorsitzender der Regierung.

Nadivul im Ministerrat

Der Vorsitzende der Regierung Malypetr berief auf 9 Uhr abends in das Präsidium des Ministerrates eine außerordentliche Sitzung des Ministerrates ein, in der er anlässlich des Ablebens Dr. Swehla's eine Trauerrede hielt. Malypetr sagte in dieser Rede u. a.:

Die Schwere des Schmerzes über diesen harten Schicksalsschlag ist so vernehmlich, daß er sich nicht in Worten ausdrücken läßt. Alle, die vor dieses edle, von Liebe zur Republik und ihrem ganzen Volk erfülltes Herz, seine tiefe und empfindliche Seele, seinen scharfen Verstand, seine Opferwilligkeit und seinen festen Willen in der christlichen und anspruchsvollen Arbeit für den Staat und die Nation lauschten, sind tief überzeugt, daß sein Hinscheiden für die Republik einen unersehlichen Verlust bedeutet.

Die Geschichte des erneuerten Staates wird davon erzählen, daß in Antonin Swehla dem Staate ein vorbildlicher und hervorragender Staatsmann sein Leben widmete, daß ein edler und großer Mensch gestorben ist.

Die Regierungsmitglieder hörten die Trauerkundgebung stehend an.

Ein Staatsbegräbnis

Der Ministerpräsident wurde von der Regierung damit betraut, zusammen mit seinem Stellvertreter, dem Eisenbahnminister Bechyň, mit der Familie des Verstorbenen die Details des Begräbnisses zu besprechen, das ein Staatsbegräbnis sein wird. Die Details werden nachträglich amtlich mitgeteilt werden.

Ausschusssitzungen abgebrochen

Die Nachricht vom Tode Swehla's traf gegen 5 Uhr im Senatsgebäude ein. Der Vorsitzende des Budgetausschusses K r o i h e r ersuchte den kommunistischen Mitteilenden, der gerade zum Landwirtschaftsbudget Stellung nahm, seine Rede zu unterbrechen, und hielt dem Toten einen kurzen Nachruf, worauf die Sitzung unterbrochen wurde. Inzwischen traf auch Senatspräsident Dr. Soukup im Sitzungszimmer ein. Nach kurzer Beratung wurde die Sitzung zum Zeichen der Trauer geschlossen.

Im Parlamentsgebäude tagten lediglich die Koalitionsausschüsse für den Wierschutz und für die Sozialversicherungs-Novellen. Nach Eintreffen der Trauernachricht hielten die Vorsitzenden ebenfalls kurze Nachrufe; der Wohnungsausschuß wurde hierauf vertagt.

Auch die Sitzung der böhmischen Landesvertretung wurde zum Zeichen der Trauer vorzeitig geschlossen.

Der Oberbürger Dr. Bacher und seine Sorgen um die Gemeindefinanz.

Herr F. B., also der von uns seit langem richtig geschätzte DABO-Abgeordnete Dr. Bacher, leitendste Gestalt in seiner hundertmal als nur demokratisch getarnt abgeurteilten „Bohemia“ über die Neubefugung der Gemeindefinanz und gab seinem — nicht lachen! — demokratischen Unmut darüber Ausdruck, daß die deutschen Sozialdemokraten auch auf frei gewordene nationalsozialistische Sitze Anspruch erheben, obwohl sie doch eigentlich — meint Herr Dr. Bacher — an dem Kräfteverhältnis zwischen Nazis und Nichtnazis nichts ändern dürfe; wer seinerzeit nationalsozialistisch wählte, würde jetzt gewiß jede andere deutsche Partei eher als die deutschen Sozialdemokraten wählen; und so liege denn seitens der deutschen Sozialdemokraten „krasser Parteiegoismus“ und „Mißbrauch“ der Macht auf Kosten des Bürgertums vor.

Zunächst wollen wir Herrn Dr. Bacher fragen, woher er denn so bestimmt weiß, daß die obdachlosen Nazis just uns nicht wählen würden? Will Dr. Bacher irgendjemandem glauben machen, daß die von den Nazis verführten Menschen sich etwa in Massen den Christlichsozialen zuwenden würden, die seit Jahren die fragwürdigen Kunststücke machen, um nicht aus ihrer Schaufel herauszufallen? Oder etwa der Arbeits- und Wirtschaftsgemeinschaft, die man im überwiegenden Teil des sudetendeutschen Gebietes mit Recht als eine Gesellschaft ansieht, die an dem etwas ausgezogenen Tisch im Prager Deutschen Haus Platz hat und sich dort den Kopf darüber zerbricht, wie man auf gut jüdisch faschistische Unternehmerrpolitik macht? Oder will Herr Dr. Bacher jemandem einreden, daß die ehemals nationalsozialistischen Arbeiter und Angestellten in den sudetendeutschen Städten und Industriedörfern den Landbündlern ihre Stimmen gäben, die ihr Verbot noch kein anderes Interesse als das der Großgrundbesitzer und der Mittelbauern vertreten? Es besteht doch kein Zweifel darüber, daß der weitaus größte Teil der nationalsozialistischen Wählerschaft sich aus den unbemittelten Volkskreisen rekrutierte und daß deren Votum eben auch sozial begründet war; daß sie von den Nationalsozialisten sozial und national enttäuscht wurden, ändert nichts an den Tatsachen. Und ist Herrn Dr. Bacher unter diesen Tatsachen nicht auch jene bekannt, daß die Nationalsozialisten gerade in jenen Gebieten, in denen vorher die Kommunisten die größte Anziehungskraft entwickelt hatten, das beste Agitationsfeld fanden und auszunutzen vermochten? Vielleicht würden heute viele wieder zurück wechseln — jedenfalls aber würde nur ein Bruchteil zu den alten Bürgerparteien übergehen, die übrigens — Herr Dr. Bacher soll nur die „Bohemia“ nachlesen! — früher bei gewissen Gelegenheiten einen nicht bürgerlichen Charakter der Nationalsozialisten festzustellen bemüht waren, beispielsweise wenn die nationalsozialistischen Mandatäre, meist sehr gegen den eigenen Willen, aber unter dem Druck ihrer proletarischen Wähler, in den Gemeindefinanz die sozialdemokratische Politik zu unterstützen, für sozialdemokratische Anträge zu stimmen sich gezwungen sahen! Alle diese proletarischen Wähler, die sich seinerzeit von den Nazis verlocken ließen, würden jetzt, wenn sie durch Mandatäre der altbürgerlichen Parteien vertreten wären, in sozialer Hinsicht erst recht um die Wahrnehmung dieser ihrer Interessen kommen. Dagegen fänden sie natürlich, soweit sie nach wie

Der Puppenspieler

Roman von Felix Fechenbach

Lene ließ ihren Kopf auf das Deckbett der Mutter sinken und weinte.

„Ich bin nit schlecht, Mutter...“ schluchzte sie auf.

Die Mutter hatte sie ruhig angehört; mit einem schmerzhaften Zug um den Mund. Jetzt streichelte sie ihr das Haar und hatte eine ganz gültige Stimme, als sie sagte:

„Wein dich nur aus, Lene, wein dich nur aus...“ Und nach einer Weile: „Ach werd's dem Vater erzählen, wie's gewesen is, und er darf dich nit schimpfen. Ach sag's ihm schon.“

„Und bist mir nit böse, Mutter?“

„Lieber war mir's scho, wenn d' nit schwanger wärit. Bist halt zu viel allein gewesen, und die Großmutter is scho bald stebza. Wenn d' mit uns im Wohnwagen g'fahren wärit, dann wär's nit so lummern. Und wenn du dann dort einen jungen Burischen g'funden häit'st, von der Schiffshäufel oder von einer anderen Bude, den du gern g'habt häit, der häit dich nit sitzen lassen mit'm Kind, der häit dich g'heirat. Aber g'schehn is g'schehn. Jetzt is scho wie's emal is. Wenn halt so e junger Herr kommt und tut schön, da ocht's mandamal schnell, und dann is es halt passiert... Ich werd morgen mit der Regina reden. Wenn's dann soweit is, dann kommst zu ihr. Und was weiter wird, wer'n wir dann sehn. Aber jetzt hör emal auf zu weinen, Lene. Es tut dir ja niemand was.“

„Und ich hoch so Angst g'habt, Mutter, und jetzt bist du so gut zu mir und schimpfst gar nit.“ Sie küßte die Mutter unter Tränen auf die Wangen.

Heute nacht schlief Lene ruhig. Es war ihr, als wäre eine Zentnerlast von ihr genommen.

Tante Regina machte am andern Tag große Augen, als sie von Mutter Cornelius alles erfuhr. Aber sie wollte der Lene beistehen, so gut sie konnte. Lene könne im Frühjahr zu ihr kommen; wenn sie wolle, auch schon früher. Und das Kind werde sie in Pflege nehmen. Mit der Großmutter könne man ja am Sonntag alles besprechen. Nur ein Bedenken hatte Tante Regina. Ob's die Großmutter allein machen könne in Würzburg. Sie sei doch nicht mehr die Jüngste. Aber Lene meinte, es werde schon für ein paar Wochen gehen, die Großmutter schaffe es ja jetzt auch allein.

Am Bahnhof in Rothenburg wartete Hans Cornelius am Sonntag auf den Frühzug. Lene hatte ihm zwar nicht mit Bestimmtheit sagen können, ob Grel kommen wird, aber er war überzeugt davon, auf irgendeine Weise würde sie es schon möglich gemacht haben.

Der Zug lief ein. Grel winkte aus einem Fenster und Hans lief hinüber zum Zug. Als die Geschwister sein ausstiegen fragte er lachend: „No, hat' auch der Bullebeißer doch fortgelassen?“

Er gab Grel und Franz die Hand. „Ganz leicht war's ja nit“, sagte Grel und erzählte ihm, wie Franz die Sache gefingert hatte. „Der Franz is immer mei Rothbeißer, wenn's kritisch is. Dafür kriegt er heut zum Nachtisch auch einen Kuß von mir.“

„No, dadrauf is ja der Hans bei dir abonniert“, wehrte Franz heiter ab.

„Auf einen kommt's ja nit an“, lachte Hans. „Der is dir neidlos gegönnt.“ Sie gingen dem Städtchen zu, das ein ganzes Stück vom Bahnhof abliegt. Vor den alten Stadtmauern, auf einer großen Wiese, waren schon alle Buden aufgebaut. Nachmittags sollte der Jahrmarkt beginnen.

„ir geht zuerst zu unserm Wohnwagen“, schlug Hans vor. „Die Lene is auch hier, das werdet ihr ja scho wissen.“

Die große Kasperlbusche stand fix und fertig da. Vater Cornelius nahm gerade die Schutzhülle von der Drehorgel herunter.

„Da sin ja die Würzburger!“ begrüßte er die Ankommenden. „Stehl's Kappelle noch auf sei'm alten Fleck?“

„Freilich“, gab Franz zurück, „meinen Sie vielleicht, wir hätten das Neumünster auf'n Nikolausberg getragen und 's Kappelle neben den Dom g'stellt?“

Sie gingen hinter die Bude zum Wagen. Dort hantierte Lene, die das Arbeitsgebiet der Mutter bereits übernommen hatte. Sie kam aus dem Wagen heraus und begrüßte Grel und Franz. Als ihr Franz die Hand reichte, wurde sie verlegen. Er merkte aber nichts davon.

„Bist jetzt doch in den Wohnwagen gezogen“, fragte er sich mit leichtem Anflug seines gutmütigen Spotts.

„Ja, aber bloß anhilfweise, bis die Mutter wieder g'sund is. Mit meiner Arbeit bin ich schon fertig. Der Vater locht sich sei Essen heut selber. Ich hab ihm alles hergerichtet, er braucht's nur noch auf's Feuer stellen. Da könnt ich jetzt, bis mittags der Betrieb hier angeht, mit euch gehn. Wir vier essen dann in der Stadt.“

„Schau mir uns zuerst das alte Städtle emal an“, schlug Franz vor.

Da Hans schon wiederholt in Rothenburg war, übernahm er die Führung. Er ging mit Grel voraus, und Franz folgte mit Lene. Durch ein altes, ephenumranktes Tor kamen sie ins Städtle und gingen an der Innenseite der noch fast vollständig erhaltenen Stadtmauer entlang. Grau und moosbewachsen zog sich der Mauerring um alte Häuser. Da und dort ragten Wehrtürme mit Rinnen und Schießscharten darüber hinaus, als hätten sie heute noch eine

kriegerische Aufgabe. Die Vier kamen an eine Holzterrasse, die zum Wehrgang führt, stiegen hinauf und gingen ein ganzes Stück auf dem Wehrgang, der noch gut erhalten war. Die Mauer ist auf der Höhe des Wehrganges mit Mörtel beworfen und glatt. Viele Besucher haben da, weil sie wunder meinen, wie wichtig das sei, ihren Namen eingetribelt und das Datum des Tages, an dem sie da waren, Franz schimpfte d'ers auf diese Wandbetrübler. Aber plötzlich blieb er stehen und machte die anderen auf ein paar Hölzlein aufmerktsam, einen Reiter und einen Soldaten mit Hellebarde. Die mochten noch aus alter Zeit stammen von den Bürgern Rothenburgs, wenn sie in Wehr und Waffen hier oben Wacht hielten gegen den Feind.

Die Schießscharten gaben den Blick frei in das weite, verblühte Land. Bei der nächsten Treppe stiegen die vier Spaziergänger wieder herunter und schlenderten durch die Stadt mit ihren alten Hoodwerkhäusern und den altertümlichen Steinbauten. Die Gassen führten zum Teil noch althandwerkliche, schmutzige Wirtschaftshäuser, die weit in die Straße hineintagten. Schöne, laubige Winkel wurden aufgeschübert in den engen Gassen mit kleinen Häuschen die noch mit Butenweiden angepflanzt waren. Es gab viel zu sehen und zu bestaunen für die Würzburger. Ganz Rothenburg schien wie ein Stück Mittelalter, an dem die Zeit vorübergegangen ist, das sich mitten in der modern gewordenen Umwelt in alter Schönheit erhalten hatte.

Hans wollte mit Grel noch ein Stückchen vor die Stadt hinaus gehen und vereinbarte mit Franz einen Galkhof, in dem sie sich alle vier um zwölf Uhr treffen wollten.

„Wir ham uns garnimmer g'hehn seit der Langsurd zu Ende is“, wandte sich Franz an Lene. „Scho wohl bessere Wirtschaft g'funden in Würzburg?“

(Fortsetzung folgt.)

vor nationalsozialistisch-fascistische Geistes begen, bei den Parteien, für die Dr. Bacher ex officio austritt, weitest Verständnis. Es ist aber wahrscheinlich nicht unsere Aufgabe, mitzuhelfen, daß die Christlichsozialen und „Deutschen Demokraten“ und alle jene, die in den anderen sudetendeutschen Blättern ähnlich wie in der „Bohemia“ für den Antritt dieses Erbes plädieren, Gelegenheit zum Nachweis solcher Absichten erhalten!

Herr Dr. Bacher, der da die deutsche sozialdemokratische Politik des Mißbrauchs der Macht zu zeigen sich unterfängt und „unter dem roten Grad den Pferdesuß krafftesten Parteigoßmus“ wahrnehmen will, weiß sehr gut, wie es finanziell in den sudetendeutschen Gemeinden aussieht und daß unsere Vertrauensmänner und unsere Partei Opfer bringen, wenn sie sich der wahrhaft undankbaren Aufgabe der Gemeindeverwaltung in dieser Zeit noch stärker als bisher zur Verfügung stellen. Er weiß aber auch sehr gut, daß sein weiterer Angriff gegen Einzelfälle, in denen deutsche Sozialdemokraten ehemals deutsch-nationale Eide für sich beanspruchen, in dieser Form an Verdächtige grenzt, weil es sich dabei um solche Eide handelt, die von den Deutschnationalen auf Grund einer Arbeiterliste bezeugt wurden.

Herrn Dr. Bacher geht es bei alledem — und daraus macht er erfreulicherweise sein Gehl — nur um die Interessen der Besatzungsklassen, für die er die Neubesezung der Gemeinde-Mandate gerade in der fürchterlichsten Notzeit der arbeitenden Menschen ausnützen möchte. So schaut seine „Demokratie“ aus! Immer wieder zeigt es sich, daß er zu den unverhülltesten Feinden der Arbeiterschaft gehört. Aber wenn wieder einmal Wahlen kommen werden, dann wird er sich auch wieder darin zu tarren versuchen und die „Bohemia“ wird wiederum ihr Herz für Angestellteninteressen entdecken. Wir werden es dann leicht haben, solchen Mißbrauch aufzudecken, weil insbesondere die ganze „Bohemia“-Politik überhaupt nur aus einem Pferdesuß besteht!

Der Widerstand gegen die Schulvorlägen

Prag, 12. Dezember. Im Budgetausschuß des Parlaments wurde heute vormittag die Schuldebate abgeführt, an der sich eine große Anzahl von Rednern beteiligte. Schulminister Dr. Döcker befragte sich in seinem Schlusswort mit seinen Schulreformvorschlägen und gab zu verstehen, daß der Widerstand gegen diese Reformen notwendigerweise einen gewissen Stillstand in der Schulgesetzgebung überhaupt nach sich ziehen müsse; dadurch würden auch Maßnahmen blockiert, die die Gegner der Reform anstreben.

Dr. Döcker begegnete einzelnen Vorhalten, daß in der Schulgesetzgebung im letzten Jahre nichts geschehen sei, mit dem Hinweis darauf, daß die jeinerzeitigen Gesekentwürfe über die Organisation und Verwaltung der Schule in mancher Hinsicht bei einigen Parteien auf grundsätzliche Widerstand stoßen, ohne dessen Ueberwindung man nicht weitergehen kann. Auch die Errichtung eines Landes-Schulrates für die Slowakei sei dadurch gehemmt. Diejenigen, die auf die Errichtung dieses Landes-Schulrates drängen, müssen ihren politischen Einfluß geltend machen, um die Hindernisse, die sich der Reorganisation des Schulwesens in den Weg stellen, zu beseitigen.

Die Vorlage über die Distriktsbürger-schulen stößt im Kulturausschuß des Abgeordnetenhauses auf finanzielle Schwierigkeiten, weil man bezweifelt, daß es angesichts der heutigen Verhältnisse möglich wäre, die Gemeinden in der Umgebung einer solchen Bürgerschule zu einer Beitragsleistung zu verhalten.

Pädagogische Akademien obligatorisch?

In der Frage der Lehrerbildung sprach sich der Minister für die Errichtung von pädagogischen Akademien aus. Das Ministerium hat einen diesbezüglichen Antrag bereits ausgearbeitet. Die Frage der Neuregelung der Lehrerbildung wird in der nächsten Zeit gelöst werden müssen, da sich die Verhältnisse des Lehrernachwuchses immer unersetzlicher gestalten. Heute gibt es bereits über 2000 stellenlose Junglehrer; da ihre Zahl noch ständig wächst, wird es zu einer gewissen Restriktion der Lehrerbildungsanstalten kommen müssen. Es wird aber weder der Bevölkerung und noch weniger dem Bildungsniveau zum Schaden gereichen, wenn man von der Lehrerschaft mehr als die Abschließung einer Lehrerbildungsanstalt fordern wird. Einjährige pädagogische Akademien können mit den Mittelschulen kombiniert werden, daß die künftigen Lehrer sich bereits in den beiden obersten Mittelschulstufen für den Lehrerberuf vorbereiten können. Die Absolventen der bestehenden Lehrerbildungsanstalten werden sich in der Praxis.

Der Minister befragte sich dann u. a. mit Hochschulforschern; der Errichtung einer slowakischen Technik gegenüber verhält er sich nach wie vor ablehnend, da hierfür weder die finanziellen, noch die wissenschaftlichen Voraussetzungen bereitzu stellen seien.

Am Nachmittag wurde das Kapitel Landwirtschaft in Verhandlung gezogen, jedoch nicht beendet, da mittlerweile die Nachricht vom Tode des Kaisers eine Unterbrechung und schließlich den Schluß der Sitzung herbeiführte. Das Kapitel wird erst nach Abschluß der übrigen Budgetkapitel nachträglich zu Ende geführt werden.

Hitlerterror vor dem Weltgericht

Oeffentliche Sitzung des Untersuchungsausschusses

Paris, 10. Dezember. (Zuprek.) Der Untersuchungsausschuß zur Aufklärung und Verhinderung des Terrors in Hitler-Deutschland trat im Saal der Société de l'Encouragement pour l'Industrie unter dem Vorsitz von Frau Professor Lohy der Pariser Universität und Lord Marley, dem Vize-Präsidenten des englischen Oberhauses, zu seiner ersten öffentlichen Sitzung zusammen. An der Untersuchung nahmen teil: Vor Montague, A. J. Dudingham (Delegierte aus England), Dr. Jean Dalfacc, Dr. Weismann-Retter, die Advokaten Sofia Erlich, Dr. Rosenfelder und der Herausgeber der „Revue Juive“, Josua Jehuda.

Der Saal ist von Persönlichkeiten des öffentlichen, politischen und kulturellen Lebens Frankreichs dicht besetzt. Zur Rechten des Tisches, an dem der Untersuchungsausschuß Platz genommen hat, sitzen die Zeugen, die vernommen werden sollen; man sieht Köpfe, die so verbunden sind, daß sie nur das Gesicht freilassen. In ihrer Eröffnungsrede erklärt Frau Prof. Lohy, daß Goebbels in Genf die deutschen Verhältnisse gerühmt habe; die Zeugen, die vor dem Untersuchungsausschuß auftreten würden, gäben dem Propagandaminister eine schredliche Antwort. Lord Marley erinnerte an das Blutgericht, das erst vor wenigen Tagen an sechs Kölner Arbeitern vollzogen wurde und das in der gesamten Öffentlichkeit Entsetzen hervorrief.

Der Bericht Tschuppiks

Als erster Zeuge erschien der frühere Chefredakteur der „Münchener Sonntagszeitung“, Walter Tschuppik, der von März bis November 1933 im Münchener Polizeigefängnis Estrasse eingekerkert war. Tschuppik wurde auf der Station für kriminelle Verbrecher, Diebe und Mörder untergebracht; sechs Monate lang sah er in Einzelhaft. Er sei behandelt worden wie der letzte Rekrut; Anklage gegen ihn habe man nicht erhoben, erst am Tage seiner Entlassung wurde ihm mitgeteilt, daß man ihn wegen Hochverratsverdacht verhaften habe. Einen Witzgefangenen, Dr. Fritz Gerlich, holten nachts zwei SS-Leute zum „Verhör“, stießen ihn die Treppe hinunter, führten ihn in den als Frosterraum bezeichneten „Weißen Saal“, warfen ihm ein Tuch über den Kopf und schlugen eine Stunde lang darauf auf ihn ein, daß er am nächsten Tag, die Arme eingebunden, den Kopf mit Plastern bedeckt, das Zimmer des Arztes verließ, wo Tschuppik selbst ihn sah.

Kerker, Konzentrationslager, Mord

Die nächste Zeugin, Emma Stenzer, Frau eines ermordeten kommunistischen Abgeordneten, Mutter dreier Kinder, gab einen der furchtbarsten und erschütterndsten Berichte, die bisher zur Kenntnis der Öffentlichkeit gekommen sind. Sie wurde am 19. April, um 6 Uhr früh, von fünf Nazis verhaftet und ins Polizeigefängnis Stadelheim abgeführt. Man suchte ihren Mann, und man fertigte sie ein, da man den Mann nicht fand. Am fünften Tag ihrer Haft stellte sie beim Spaziergang im Gefängnis Hof fest, daß von den drei Frauen, die gleichzeitig mit ihr verhaftet worden waren, eine geflohen: sie hatte sich erhängt. Sie hinterließ zwei kleine Kinder, ihr Mann befand sich im Konzentrationslager. Von diesem Tage an wurden die Frauen schlimmer als kriminelle Verbrecher behandelt. Mitte Juni erfuhr Frau Stenzer, daß ihr Mann verhaftet sei. Sie schrieb an ihn mehrmals, sie erhielt keine Antwort. Vier Monate lang wurde sie in Einzelhaft festgehalten. Am 22. August stellte ihr die Gefängnisleitung mit, daß ihr Mann, der sich im Konzentrationslager Dachau befunden habe, auf der Flucht erschossen worden sei. Frau Stenzer brach ohnmächtig zusammen. Nachdem sie das Bewußtsein wieder erlangt hatte, erklärte sie, daß ihr Mann nicht geflohen, sondern ermordet worden sei; sie werde jede Nachfrage verweigern, wenn man sie zur Verurteilung ihres Mannes nicht freilasse.

Die Mutter erkennt ihren Sohn nicht

„Ich war so schwach“, erzählte Frau Stenzer mit tränenerstickter Stimme. „Daß ich nicht mehr gehen konnte, als man mich am dritten Tag nach dem Tode meines Mannes entließ. Der Gefängnisarzt gab mir Medikamente. Ich hatte kein Geld, um zu fahren. Ich brach auf der Straße nochmals zusammen und wurde von Arbeitern auf einem Kohlenwagen nach Hause gebracht. Meine Bekannten bereiteten mich auf den Augenblick vor, da ich meinen geblödeten Mann wiedersehen würde: den, den ich leben werde, würde ich nicht erkennen als meinen Mann, sondern als einen, der mir fremd sei. Ich war auf das schlimmste gefaßt, aber so entsetzlich wie das, was ich sah, kann kein Mensch sich das vorstellen. Selbst seine Mutter hat ihren Sohn nicht wiedererkannt. Immer wieder rief die alte Frau den Toten an: Bist du es oder bist du es nicht? Das Gesicht war voller Striemen, die Nase war verformt im Gesicht war ein kleines, am Hinterkopf ein großes Loch sichtbar. Mein Mann wog 174 Pfund, als wir auseinanderkamen; der Tote wog 85 Pfund. Nur an einer verwaschenen Narbe des kleinen Fingers erkannte ich, daß es mein Mann war.“

Der Mörder: Minister Radolf Heß

Der Bericht der Zeugin wurde von den Anwesenden mit einer ungeheueren Erregung aufgenommen. Sechs Wochen, ergänzte Frau Stenzer ihre grauenerregenden Mitteilungen, sah ihr Mann

im Dunkelrot des Konzentrationslagers Dachau. Er erhielt nur jeden dritten Tag einen Krug Wasser und Brot. Jeden verweigerte man ihm, die Kleider hatte man ihm abgenommen. Am linken Arm und rechten Fuß war er gefesselt. In den ersten drei Tagen wurde er Stunde um Stunde furchtbar mißhandelt, vom vierten Tage ab regelmäßig jeden Abend um 10 Uhr. Nach sechs Wochen erlaubte man ihm jeden Tag einen halbstündigen Spaziergang; man mußte ihn führen, er konnte kaum noch gehen und leben.

Diese Einzelheiten einer teuflischen Behandlung im Konzentrationslager Dachau erfuhr Frau Stenzer von Nazis, mit denen sie sich später in Verbindung setzte und die sie zum Reden bewog. Sie erfuhr weiter, daß der Kommissar Mizauer von ihrem Mann verlangt hatte, Protokolle zu unterzeichnen, die von Nazis aufgelegt worden waren, und auf die Vergerung des Gefolterten hinlich erklärte: „Sie werden ja alles mit ins Grab nehmen.“ Am nächsten Tag war Stenzer erschossen: Einschuß im Gesicht, Austritt der Kugel am Hinterkopf — die Meldung blieb: erschossen auf der Flucht.

Das Nordkommando bestand aus den Nazis Hofmann und Betz aus Pasing und Steinbrunner aus München; der Führer des Kommandos war der Nationalsozialist Raunshauer aus Pasing. Den Befehl zum Mord gab der damalige Parteiführer der Nazis in München, der heutige Stellvertreter Hitlers und Minister ohne Portefeuille, Rudolf Heß.

Ein Auge ausgeschlagen

Der dritte Zeuge, der seinen Namen öffentlich nicht nennen kann, weil Angehörige von ihm sich noch in Deutschland befinden, der sich jedoch vor einer Kommission von Juristen legitimierte, war im Konzentrationslager Dachau selbst interniert. Ueber die Ernährung erklärte er, daß ausländische Journalisten, die bei einer Besichtigung davon zu kosten versuchten, es als Schweißwunder bezeichneten. Ihm selbst haben die Nazis das rechte Auge ausgeschlagen; man hat ihn mit Stiefeltritten und Gewehrkolbenschlägen traktiert. Er berichtet furchtbare Einzelheiten über die Mißhandlung von Juden und Kommunisten. Er teilte weiter mit, daß in Dachau sich 600 gefangene Nazis befunden hätten, daß ein Herr von Hahn und andere früher führende Nationalsozialisten dort interniert seien und daß alle Mißhandlungen an Gefangenen mit Wissen und Willen der Regierung geschehen.

Der letzte Zeuge der ersten Sitzung erklärte, daß er verhaftet wurde, weil er gehört haben sollte, daß ein anderer Hitler beleidigt habe. Die SA „verhörte“ ihn während einer ganzen Nacht, schlug immer wieder auf ihn ein und entließ ihn am nächsten Morgen mit der Bemerkung des SA-Leiters: Krieg ist Krieg. Als alter Soldat müssen Sie wissen, daß man nichts dagegen machen kann.

Aus Nationalsozialisten werden Agrarkapitalisten?

Der „Landstand“ macht einen gewerkschaftlichen Laden auf

In der „Landpost“ wechseln Berichte über landständische Kundgebungen mit einer ausgesprochenen Klassenkampf-Nachricht ab. Sie bestätigen nun in ihrer gestrigen Ausgabe die Gründung eines „Gewerkschaftsverbandes deutscher Arbeiter und Angestellter“ durch die deutschen Agrarier. Sitz dieses Verbandes ist Bodenbach, sein Obmann der kürzlich abgelagte Generalsekretär des B. d. L., Herr Jannausch.

Es kann nur der Mut der Verzweiflung sein, der die Führung des „Landstandes“ veranlaßt, sich in solche Abenteuer zu stürzen.

Daß sie ihre tönenden ständischen Schlagworte so rasch Lüge strafen würde, wagten ihre optimistischen Gegner nicht anzunehmen. Konstituierung des Landstandes und gleichzeitige Zerreißung der Arbeiterschaft in ein rotes, in ein schwarzes und zum Ueberfluß noch in ein grünes Lager — zu durchsichtig wird, da der reaktionäre Sinn der Ständepolitik! Es bleibt das traurige Verdienst der Nazis, für den Mißbrauch eines Teiles der Arbeiterschaft für bürgerliche Parteizwecke zu einer geheiligten Einrichtung und Landbürgertum auch nach der Auflösung der hakenkreuzlerischen Organisationen nicht verzichten will. Die Landständler wollen offenbar das gewerkschaftliche Erbe der Nazis nicht den Christlichsozialen und schon gar nicht den Sozialdemokraten überlassen. So greifen sie zu einem Experiment, das selbst bei Ben Utiba nicht bewiesen ist, zur Gründung einer agrarischen Arbeiter- und Angestellten-Gewerkschaft. Wie weit dabei das unverminderte Geltungsbedürfnis eines abgedankten grünen Parteiführers eine Rolle gespielt hat, sei dahin gestellt.

Das Trauerspiel kann beginnen! Wie wir unsere stürmerproben Gewerkschaften kennen, werden sie vor dieser neuesten Konkurrenz kaum existieren.

Uns geht es, was den Mitgliederstand der frühen Nazigewerkschaften anlangt, nicht um Zwangsbeiträge, sondern um die Eroberung der Gewerkschaft. Wertvoll vom Standpunkte der sozialistischen Bewegung ist es, daß nun viele tonende Klassenbewußter Arbeiter in die freien Gewerkschaften zurückkehren dürfen, die sie unter dem Druck des Unternehmerterrors verlassen mußte. Ob sich indes die eingefleischten Hakenkreuzler unter der schwarzen oder

der grünen Fahne zum Weiterkämpfen gegen den Marxismus sammeln, ist höchstens aus dem Gesichtspunkte interessant, bis zu welchem Maße der Charakterlosigkeit die Hakenkreuzler ihre Anhänger erziehen konnte.

Die politischen Konsequenzen dieses Fischzuges des Herrn Jannausch werden eher für den Landstand, denn für uns unangenehm sein. Soll sich die neue Gewerkschaft auf den Boden des agrarkapitalistischen Programms der Landständler stellen, oder wird der Landbund künftig stramme Arbeiterpolitik machen? Das ist die sehr interessante Frage.

Wir sind schon ziemlich neugierig, wie sich die grüne Gewerkschaft zu den agrarischen Forderungen auf Abbau der Sozialpolitik stellen wird.

Auch der Herr Jannausch wird sich wieder einmal gründlich umstellen müssen! Viele der neuen Mitglieder dürften noch den donnernden Klang seiner großagrarischen Versammlungsreden in den Ohren haben, wobei er verkündete, daß man die Interessen der Landwirte und der Konsumenten nicht gleichzeitig vertreten kann. Es wird ein heiteres Vergnügen für sozialdemokratische Zuhörer sein, ihn nun das Gegenteil verkünden zu hören! Auf die Auseinandersetzung mit einer deutschagrarischen Gewerkschaft werden sich die freien Gewerkschaften gewiß aus ganzem Herzen freuen. Aus einem solchen Zwittergebilde werden sie die abtrünnigen Klassen-genossen auch am leichtesten in ihre Reihen zurückholen können.

Einen Augenblick sah es so aus, als ob die Partei des Herrn Minister Spina den Weg zur Konsolidierung suchen würde, indem sie die grünen Hakenkreuzler hinauswirft. Nun macht sie es umgekehrt: der Landstand will ein politisches Obdachloshaus für die Nazis werden. Das Uebergewicht seiner demokratischen Anhänger wäre wohl sonst zu groß gewesen. Man wird ja sehen, ob sich eine Notinvergiftung durch Kettenrauchen heilen läßt. Soviel sei gesagt:

Wer da glaubt, mit den Mitgliedern der Nazis auch die Funktion der nationalsozialistischen Führer übernehmen zu können, der wird an den unerlöschten Feld der Sozialdemokratie anprallen und dort landen, wo Krebs und Jung gelandet sind!

Masaryk über Krieg und Demokratie Eine Unterredung

Warschau, 12. Dezember. (Pat.) Der Kurier Codzjennu veröffentlicht in seiner heutigen Ausgabe eine Unterredung eines Mitarbeiters Brzos mit dem Präsidenten T. G. Masaryk. Die Polnische Telegraphen-Agentur gibt dieses Interview folgendermaßen wieder:

Auf die Frage, ob in kurzer Zeit ein Krieg zu erwarten sei, antwortete Präsident T. G. Masaryk verneinend. „Der Krieg“, sagte er, „wird, die Welt hat aber kein Geld. Die Erfahrungen aus dem letzten Kriege sind noch lebendig. Es existieren vernünftige Pazifisten, welche sagen, daß der Krieg nicht notwendig ist. Ich glaube, daß es möglich ist, sämtliche Fragen auf friedlichem Wege auszugleichen.“

Auf eine die W in d e r h e i t e n betreffende Frage antwortete Präsident Masaryk, diese Frage lasse sich in einer Weise lösen, die für alle

annehmbar sei. Sämtliche Staaten haben Minderheiten. Ein neuer Krieg würde nur weitere Minderheiten schaffen.

Der Interviewer richtete dann an den Präsidenten die Frage, ob er in dem Wachsen des Nationalismus eine Gefahr für die Demokratie erblicke.

Präsident Masaryk antwortete auf diese Frage: Die Demokratie ist kein unberührbares System und kann, wie andere Regierungsformen, vorübergehend zur Diktatur greifen, um sich zu wehren. Die Mehrheit der europäischen Staaten ist demokratisch. Die Tschechoslowaken sind Demokraten, weil sie keine Dynastie, keine Armee und keine nationale Aristokratie, diese drei konservativen Elemente, hatten. Ich glaube, daß die Demokratie nicht in Gefahr ist. Sie leidet an einer gewissen Krise, befindet sich aber keineswegs im Niedergang. Es handelt sich nur um eine Krise der Gehirn.

Mit einem kurzen „Reineswegs“ beantwortete Präsident Masaryk die Frage, ob der Tschechoslowakei eine unmittelbare Gefahr drohe. Er betonte, daß kein Grund zur Beunruhigung vorhanden sei.

Aktuelle Fragen des Justizressorts

Aus dem gestrigen Schlusswort des Justizministers Dr. Meißner im Budgetausschuß des Reichstages haben wir folgende Stellen hervorgehoben, die durchwegs aktuelle, auch die Öffentlichkeit interessierende Fragen seines Ressorts betreffen:

Konfiskationspraxis

Bezüglich der Konfiskationspraxis erklärte der Minister, daß es sehr schwer sei, allen Wünschen zu entsprechen. Es kann vorkommen, daß ein Artikel hier konfisziert wird und irgendwo anders nicht; ebenso kann eine konfiszierte Stelle später freigegeben werden, wenn das öffentliche Interesse schon nicht mehr die Aufrechterhaltung der Konfiskation verlangt. Auch bei bestem Willen kann man eine völlig gleiche Praxis nicht erzielen, da verschiedene Beamte über die Konfiskation entscheiden.

Sicherung der Kautionen

Das Ministerium hat die Frage der Sicherstellung der Kautionen, die Angestellte ihren Arbeitgebern stellen müssen, erwogen. Es ist sehr schwer, eine Formulierung zu finden, die den Angestellten auf jeden Fall voll sichert. Man denkt jetzt daran, daß die Kaution auf ein vinkuliertes Sparlissbuch erlegt werden soll; auch dann bleibt die Frage offen, ob der Angestellte immer den Mut haben wird, die Bestätigung über die durchgeführte Einzahlung zu fordern.

Der Richterangel

Erst in der jüngsten Zeit ist weit gemildert worden, daß fast alle Stellen wenigstens mit Anwärtern besetzt sind. Aber immer noch sind wir — vor allem bei den Bezirksgerichten — nicht bei normalen Verhältnissen angelangt. Vor allem macht sich der Mangel an Richterpersonal bemerkbar; das hat zur Folge, daß die Aufsertigung der Erkenntnisse hinkt, auch wenn die Richter ihre Pflicht erfüllen. Die Zahl der inaktiven Richterstellen ist leider zu gering, so daß sich auch bei voller Besetzung Schwierigkeiten ergeben.

Teilweise entstehen Schwierigkeiten auch durch überflüssige Vertagung von Verhandlungen. Hier ist aber das Justizministerium in einer schwierigen Lage; auf der einen Seite verlangt die Bevölkerung Abhilfe und wendet sich an das Ministerium, auf der anderen Seite fällt die Entscheidung darüber, ob ein Verweis zugelassen, bzw. die Verhandlung vertagt werden soll, ins Gebiet der freien richterlichen Entscheidung. Soweit es möglich ist, wird das Ministerium darauf sehen, daß Streitfälle nicht überflüssig verschleppt werden.

Aufhebung von Bezirksgerichten?

Die beabsichtigte Aufhebung einzelner kleinerer Bezirksgerichte ruht auf einer Anregung der Sparkommission zurück; sie wäre sicher ökonomisch und würde Ersparnisse ermöglichen. Man muß aber auch die wirtschaftliche Seite einer solchen Maßnahme für den betreffenden Ort in Betracht ziehen. Es wird derzeit geprüft, welche Ersparnisse in den Personalausgaben dadurch erzielt werden können und welche Mehrausgaben (an Zeugengebühren usw.) auf der anderen Seite erwachsen würden. Endlich müßte man auch in Betracht ziehen, ob die Gerichte, die die Aufgaben der aufgehobenen Gerichte übernehmen sollen, genügend Räumlichkeiten haben. Der Minister ist entschlossen, alle diese Umstände mit der größten Objektivität zu prüfen. Nur dort, wo der finanzielle Effekt für den Staat offensichtlich wäre und wo das Kommunikationsnetz so ausgebaut ist, daß man von allen großen Entfernungen nicht sprechen kann, wird es möglich sein, an die Verlegung eines Gerichtes zu denken.

Böhmische Landesvertretung.

Die böhmische Landesvertretung ist gestern zu einer kurzen Tagung zusammengetreten. Auf der Tagesordnung befinden sich meist administrative Angelegenheiten, von denen nur einige von allgemeiner Bedeutung sind.

Dazu gehören eine Internatsordnung für die landwirtschaftlichen Schulen, ein Antrag auf Ausarbeitung eines Vorschlagsregulativs für die Gemeindevirtschaft durch die Regierung, ein Gutachten des Landes zum Entwurf der neuen Bauordnung und ein Antrag auf Herausgabe eines Gesetzes betreffend die Rekulтивierung des durch den Bergbau beschädigten Bodens.

Die Sitzung wurde dann vorzeitig wegen des Ablebens des ehemaligen Ministerpräsidenten unterbrochen, nachdem der Landespräsident dem Verstorbenen einen Nachruf gehalten hat.

Ungarischer Hakenkreuzführer

aus dem Regierungslager ausgeschieden.

Budapest, 12. Dezember. In einer heute abgehaltenen Konferenz der Regierungspartei forderte Ministerpräsident Gömbös den Grafen Alexander Festetics, von dem es in letzter Zeit hieß, er wolle sich an die Spitze einer ungarischen nationalsozialistischen Bewegung stellen, auf, er möge sich von einer Bewand fernhalten, deren Unterstüßung durch ein Mitglied der Regierungspartei den Anschein erwecken könnte, als ob der Ministerpräsident selbst mit einer derartigen Bewegung sympathisierte. Der Ministerpräsident stellte von neuem fest, daß er zu keiner Bewegung Sympathie hege, die einfach die Kopierung einer ausländischen Bewegung darstelle.

Nach Schluß der Konferenz der Regierungspartei erklärte Graf Festetics daraufhin seinen Austritt aus der Partei.

68 Konzentrationslager, 100.000 Eingekerkerte

Nach einer als zuverlässig bezeichneten Statistik des Vorstandes der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands, Sig. Prag, bestehen in Hitler-Deutschland gegenwärtig nicht weniger als 68 Konzentrationslager mit etwa 50.000 Internierten. Genannt werden die folgenden Lager:

- Österreich:** Grundaus bei Königsberg, Soldin
- Brandenburg:** Bernau, Beernide bei Rauen, Buepow, Brandenburg-Hovel (früheres Zuchthaus, das wegen Bauzustand und Gesundheitsgefährdung geräumt war — 1600 Gefangene), Jüterbog, Dranienburg (dient jetzt im wesentlichen der Unterbringung rebellierender SA-Männer — 1000 Gefangene), Sonnenburg (ebenfalls längst abbruchreif und daher geschlossenes Zuchthaus — 600 Gefangene).
- Sachsen:** Franzenhof, Münterberg, Pöschwitz bei Görlitz.
- Provinz Sachsen:** Erfurt, Pichtenberg bei Lorange (etwa 1000 Gefangene), Gräfenhainichen, Jörbig.
- Schleswig-Holstein:** Eutin, Glindstadt, Rüdiger.
- Hannover:** Meeringen, Wilsede (1500 Gefangene, und zwar revolutionäre SA-Männer), Bergemoor (etwa 2000 Gefangene).
- Westfalen:** Berglamm, Osterwegen, Neufstrum bei Laiken a. d. Ems, Sennelager, Banne-Eickel.
- Hessen-Nassau:** Ginsheim, Fehrbach, Kassel, Rödelsheim, Wepfar.
- Rheinprovinz:** Bahenburg bei Wuppertal, Braunweiler, Coblenz-Kortstraße (300 Gefangene), Coblenz-Karmeritz (700 Gefangene), Düren, Jülich, Remm bei Wuppertal, Siegburg (2500 Gefangene).

Bayern: Dachau (3000 Gefangene, noch immer die größte grauäugige Polsterkammer).

Sachsen: Dauterode, Colditz (900 Gefangene), Grimnitzkau, Dresden (Mathildenhöfchen), Gramschhainichen, Rähnichen bei Pöhlitz, Peinwald bei Zittau (380 Gefangene), Burg Bohnstein (600 Gefangene), Sachsenburg bei Pöhlitz (1600 Gefangene), Sonneburg bei Chemnitz, Osterstein bei Zwickau.

Württemberg: Götteszell bei Gmünd.

Baden: Aulendorf bei Balingen, Bad Dürkheim (500 Gefangene) Herbera, gemeinsames Lager von Baden und Württemberg trotz Entlassungen noch 1600 Gefangene), Aßlar bei Bruchsal, Rastatt (300 Gefangene).

Thüringen: Blankenhain bei Weimar, Jena, Ehrdruf (1000 Gefangene), Untermaßfeld.

Hessen: Osthofen, Langen.

Oberbayern: Bechta.

Braunschweig: Woffenbüttel (600 Gefangene).

Hamburg: Fährbühl, Wittmoor.

Bremen: Paster (für rebellierende SA.) Jasi Langlueggen, Wieseler (400 Gefangene), Bremen hat außerdem ein Konzentrationslager auf einem stillgelegten Schiff.

Anhalt: Dornburg.

Mindestens die gleiche Zahl der Gefangenen befindet sich in den Polizei- und Gerichtsgefängnissen. Hunderttausend Menschen in Hitler-Deutschland werden schlimmer als Verbrecher behandelt, und kein Gerichtsverfahren ist gegen sie eröffnet, geschweige durchgeführt.

Tagesneuigkeiten

Endlich Prozeß gegen Jaziček!

Nach Neujahr Verhandlung in Mähr.-Ostrau.

Mähr.-Ostrau, 12. Dezember. In Wälde, etwa im Jänner nächsten Jahres, wird beim Kreisgericht in Mähr.-Ostrau die Affäre Dr. Karl Jaziček, dessen gewesenen Generaldirektors Dr. Larisch-Rönnichs in Karwin verhandelt werden. Bekanntlich hat Doktor Jaziček als Prokurist Larischs in der Böhmischen Industriebank in Mähr.-Ostrau (Cesta Prumysl. Vanta) ein Sonderkonto errichtet, von dem er für sich etwa sieben Millionen bezog. Sodann flüchtete er ins Ausland, wurde in Amerika festgenommen, und von dort nach der Tschekoslowakei gebracht, wo er seit 1. November 1932 sich in Haft des Kreisgerichtes von Mähr.-Ostrau befindet. Dr. Jaziček wurde bereits die Anklage eingehängt, in der er des Verbrechens des Betruges nach §§ 197, 200 und 201 des Strafgesetzes beschuldigt wird. Die Anklage beantragt, daß die Angelegenheit vor einem Strafsenat verhandelt werde. Der Rechtsanwalt Dr. Jaziček, Dr. Goliat, kündigt an, daß er gegen die Anklage Einwendungen erheben wird. Vor allem wird er einwenden, daß Dr. Jaziček angeklagt ist, die Cesta Prumysl. Vanta geschädigt zu haben, während er wegen Veruntreuung an Dr. Larisch ausgeliefert wurde. Ferner wird er sich gegen die Verfolgung wegen Betruges verwahren, weil Jaziček wegen Veruntreuung ausgeliefert wurde. Schließlich wird sich Dr. Goliat dagegen verwahren, daß die Angelegenheit Jaziček von einem Senat verhandelt werde und wird auf Verhandlung vor den Geschworenen beharren. Die Anklage hat Staatsanwalt Dr. Josef Stancl eingebracht. Den Angeklagten verteidigt Advokat Dr. Emil Goliat. Die Untersuchung der Angelegenheit führte Bezirksrichter Dr. Rudolf Schwarz. Wenn die Angelegenheit vor einen Senat kommt, wird dessen Vorsitzender wahrscheinlich Dr. Rudolf Hajn sein.

Nazi-Bonzen verraten einen Streit.

Am Freitag ist in einem seit zehn Tagen dauernden zähen Kampf der Zwirnerarbeiter der Kunstsiedelfabrik Steckborn, Schweiz, eine unerwartete Wendung eingetreten: Zur Abendstunde erschien plötzlich die ganze Nachtschicht der deutschen Grenzjäger in Steckborn und wurde unter polizeilicher Begleitung, wobei die Angehörigen der Fabrik so etwas wie Hilfsdienst leisteten, in die Fabrik eingeführt. Tags zuvor hatte der Nebner der Naziarbeiter an einer Betriebsversammlung noch starke und ganz unerwartet revolutionäre Töne angeschlagen, indem er darauf hinwies, daß seine Leute streiken müssen und daß darüber gar nicht abgestimmt zu werden brauche. Großer Beifall seiner Schaffherde. Abends nachdem die Herren Gauleiter beim Direktor Schibler im Auto vorbeigefahren waren, gasslich empfangen wurden, war die Judasrolle zum tragischen Ende für die schweizerischen Arbeiter gespielt. Noch ehe der Bahn gekracht hatte, war der Berrat perfekt. Die blöde Nazi-Herde, die einige Stunden vorher dem Streikbefehl der NSD tollen Beifall gezollt hatte, büßte sich unter das Volant des Oberbonzen in Berlin oder sonstwo. Nachdem nun diese Grenzjäger mehr als Zweidrittel der Belegschaft ausmachten und die Polizei diese Streikbrechergeellschaft aus dem Dritten Reich mit einem starken Mannschaftsaufgebot schützte, war der Ausgang des Kampfes entschieden.

Volksabstimmung in Basel.

Basel, 11. Dezember. (Insa.) Am Samstag und Sonntag fand im Halbkanton Basel-Stadt die Volksabstimmung über die umstrittenen Steuerzuschläge statt, die von den Kommunisten und der rechtsradikalen Bürgerpartei bestritten waren. Mit 10.972 Ja gegen 6542 Nein sind die Steuerzuschläge angenommen worden. Davon betroffen werden die Einkommen von 4000 Franken an und der Ertrag wird für soziale Ausgaben, insbesondere Arbeitslosenfürsorge verwendet.

Ziehung der Klassenlotterie

- 120.000 K: 31.685.
- 50.000 K: 103.031.
- 20.000 K: 54.406, 17.120, 69.834.
- 10.000 K: 1861, 20.654, 66.462.
- 5000 K: 7142, 30.490, 58.630, 60.057, 60.706, 73.282, 79.459, 91.162, 101.482.
- 2000 K: 32.938, 37.875, 40.430, 48.983, 53.285, 56.145, 57.566, 66.763, 93.478, 103.300, 103.696.
- 480 K: 491, 3887, 3926, 4678, 5485, 8129, 15.252, 24.287, 29.578, 30.354, 31.406, 35.326, 36.773, 40.883, 42.268, 45.716, 56.244, 58.618, 67.274, 67.285, 69.051, 70.035, 75.474, 85.896, 94.669, 97.228, 100.657, 104.554.

Schiffersos.

Oslo, 12. Dezember. Auf der Höhe von Tromsø ertranken gestern vier Fischer und eine Frau, deren kleines Boot bei schwerer See vom Wasser umgeschlagen wurde und unterging.

Sechs Arbeitslose in Gefahr, lebendig begraben zu werden.

Die Verwaltung der polnischen Kohlengrube „Mortimer“ in Jaqorze hatte in der Nacht auf Dienstag die Verschüttung eines vor längerer Zeit wegen Unrentabilität gesperrten Schachtes angeordnet, die auch zur Durchführung gelangte. Wie sich im Laufe des Vormittags herausstellte, befanden sich in diesem Schachte in einer Tiefe von zwanzig Meter sechs Arbeitslose, die auf eigene Hand in dem Schachte Kohle förderten. Die Verwaltung der Grube leitete sofort eine energische Rettungaktion ein, die den ganzen Tag andauerte und der es schließlich gelang, die sechs Arbeitslosen, die bereits dem Ersticken nahe waren, zu retten. Drei der Verschütteten haben bei dieser außergewöhnlichen Katastrophe nur leichte Verletzungen davongetragen.

Der Führer der englischen Arbeiterpartei

George Lansbury, der am vergangenen Samstag fürzte und sich den Schenkelknochen brach, unterzog sich Montag im Krankenhaus von Hampstead einer Operation. Obwohl die Beinverletzung verhältnismäßig schwer war, geht es dem Patienten gut. Die Nacht auf Dienstag verbrachte er ruhig. Unter den Teilnehmungsgebungen, die Lansbury zuzugingen, befand sich auch ein Telegramm von Gandhi.

Der Zugführer mit dem Bajonett.

Gestern um halb 9 Uhr abends stellte der Zugführer Kemeel von den zweiten Kompanie des 28er Regiments am Brudel in Prag einen gewöhnlichen Soldaten, weil er ihn nicht begrüßt habe. Auf die Antwort „Ich habe Sie nicht gesehen, Herr Zugführer“ wurde dieser wütend (er ist außerordentlich klein) und, von seiner ihn begleitenden Mutter noch mehr angefeuert, nahm er dem Soldaten schließlich das Bajonett weg. Passanten, die die Szene zufällig beobachtet hatten, entzifferten sich über das allzu stramme Verhalten des Herrn Zugführers, namentlich als dieser ihr Ersuchen, dem Soldaten nicht zu schaden, nicht zur Kenntnis nahm, sondern mit dem konfiszierten Bajonett über den ganzen Graben gegen die Kaserne auf dem Republikplatz davonzulassen begann. Eine größere Zahl von Passan-

Neudeutsche Kultur

Hans Otto ermordet

Berlin, 12. Dezember. (Anpreß.) Der Schauspieler Hans Otto, Mitglied des Staatstheaters und Funktionär der NSD, wurde am 15. November von einem SA-Sturmführer und drei Zivilisten verhaftet und verschleppt. Nach zehn Tagen wurde er mit einem Schädelbruch in einem Spital eingeliefert, wo er starb.

Den Mithandlungen erlegen

München, 12. Dezember. (Anpreß.) Die bayerische politische Polizei teilt mit, daß ein Maurer den „durch sein veritantes Benehmen bedingten Verlesungen in der Chirurgischen Klinik (München) erlegen ist“. Er sollte die SS beleidigt haben, wurde von Leuten des SS-Kommandos und der politischen Polizei verhaftet und so zugerichtet, daß er in die Klinik befördert werden mußte, wo er starb.

Legaler Mord

Dortmund, 11. Dezember. (Anpreß.) Nach zweitägigen Verhandlungen verurteilte das Dortmunder Schwurgericht den kommunistischen Arbeiter Stephan Kartun zum Tode, weil er im Jahre 1930 bei einem Zusammenstoß mit SS-Leuten einen SS-Führer tödlich verletzt haben soll. Der wegen „Mordversuchs“ mitangeklagte Arbeiter Hermann Kaulisch erhielt acht Jahre Zuchthaus. Erst die Nazijustiz war unbedenklich genug, die Urteile zu konstruieren. Mit diesem Todesurteil ist die Zahl der zum Tode Verurteilten innerhalb von 10 Tagen von 42 auf 54 entpochschwellt; die Zahl der Hingerichteten von 8 auf 15 gestiegen.

Mord

Breslau, 11. Dezember. (Anpreß.) Der Jungarbeiter Wilhelm Laga wurde von Angehörigen des Mordsturms 33 aus Gleiwitz-Petersdorf ermordet. Die Leiche wies mehrere Stichwunden, Spuren von Schlägen, anscheinend von Lochschlößern, und einen Bauchschuß auf. Erst zwei Stunden vor der Beerdigung wurde der Tote freigegeben.

ten folgte ihm, so daß es einen ziemlichen Aufschub gab. In seiner vermeintlichen Bedrängnischwang der Zugführer gelegentlich die erbeutete Trophäe kriegerisch über dem Kopf. Er nahm seine Zuflucht in die Kaserne, wo ein Protokoll aufgenommen wurde. Vier der Passanten bezeugen sich als Zeugen. Vor dem Kasernenort gab es eine Ansammlung, wobei man über das Vorgehen des Zugführers nicht immer gerade schmeichelhafte Worte hörte.

Das Ministerium für öffentliches Gesundheitswesen und Körperliche Ausbildung ist mit allen seinen Sektionen und mit der Zentraldirektion der staatlichen Wälder in die neu adaptierten Baulichkeiten in Prag II, Vysehradská 16, übergesiedelt. Telefon: 344-55 bis 344-58, 277-78 und 216-29.

Abflauen der Kälte. Außerordentlich strenge Fröste wurden gestern nurmehr aus der Ostslowakei und aus Karpathenrußland gemeldet. Die tiefsten Temperaturminima verzeichneten Spišská Nová Ves — 24 Grad und Chust — 21 Grad Celsius. Unter der Einwirkung keiner Druckstörungen hat sich der Himmel gestern früh nahezu im ganzen Staatsgebiete ungezogen. Infolgedessen tritt allmählich Frostmilderung ein, und an zahlreichen Orten ist etwas Schnee gefallen. Die größten Niederschläge, ein bis zwei Millimeter Wasserwert, sind in Nordostböhmen verzeichnet worden. Für heute kann eine weitere Erwärmung erwartet werden. Wahrscheinliches Wetter Mittwoch: Vorwiegend bis wechselnd bewölkt, stellenweise Schneefall, wärmer.

Tauchboot 83 Meter tief. Das italienische Unterseeboot „Jalca“ erreichte bei Tauchversuchen eine Tiefe von 83 Metern.

Alarmvorrichtung schützt einen Dieb vor Verfolgung. Ein humoristischer Vorfall, der die Schattenseite der profischen Ausbildung von Sicherheitsvorkehrungen aufzeigt, ereignete sich dieser Tage auf dem Postamt in Essen. Dieses Amt besitzt eine Vorrichtung, mit der automatisch auf den ersten Alarm sich alle Ausgänge schließen. Es ereignete sich nun, daß ein junger Mann einer Frau Banknoten, die sie suchen auf dem Postamt in Empfang genommen hatte, aus der Hand riß und Reißaus nahm. Die Frau begann zu schreien, worauf die Sicherheitsvorrichtungen sofort in Aktion traten und sich alle Türen des Postamtes automatisch schlossen. Unglücklicherweise hatte der Täter noch rechtzeitig vor dem Alarm die Türe verlocken, so daß seinen Verfolgern nichts übrig blieb, als hinter den verschlossenen Glastüren mit anzusehen, wie der Täter unachtsam vom Tatort sich entfernte.

Vom Rundfunk.

Donnerstag:
Prag: 12.10 Schallplatten. 15.30 Schallplatten. 17.35 Französischer Sprachkurs für Anfänger. 18.30 Deutsche Sendung: Dr. Rousha: Jugendbücher und der Weihnachtsfest. 19.50 Orchesterkonzert. 22.25 Smetana: Tschechische Tänze für Klavier — Brunn: 15.40 Frauenfunk. 16.50 Kinderkonzert. 18.25 Deutsche Sendung: „Der Probenbauer laßt ein Klavier“, Pöschel. 20.30 Alfred de Musset: „Man spiele nicht mit der Liebe“, Komödie. — Kaufhaus: 17.00 Orchesterkonzert. — Gellberg: 18.25 Unterhaltungsmusik. — Wien: 15.55 Aus Operetten. 17.20 Musik für Gemalto und Cello. 19.00 Aus der Zeit der jungen Liebe. 21.00 Orchesterkonzert.

**Räumungs-
verkauf**
aller unserer

**DIESJÄHRIGEN
WINTER-RAGLANS**

früher Kc 149.- jetzt Kc 119.-

U. S. W.

BESICHTIGET UNSERE WARE
UND VERGLEICHET!

SBOR
KLEIDUNG MIT GARANTIESCHEIN

Die Näherin von Wien.

Skizze von Pierre.

In Wien beging die 37jährige Näherin einen Selbstmordversuch durch Einatmen von Kohlenoxyd. Die Lebensmüde, die in einem feuchten Kellertraum wohnte, hatte all ihr Hab und Gut verkauft, um das Geld für das Studium ihres begabten Sohnes aufbringen zu können. Als die Polizei in den Kellertraum eindrang, um die Verwundeten zu bergen, fand sie nur zwei harte Pflaster ohne jedes Bettzeug vor.

Zeitungsmeinung.

Mit müdem, langsamem Schritt ging die Näherin die ausgetretenen Stufen zu ihrer Kellertwohnung hinunter. Ein modriger, stichiger Dunst schlug ihr entgegen, der ihr fast den Atem nahm. Unten angelangt, entzündete sie ein Petroleumlicht. Dem trüben, ständig im Dämmerlicht liegenden Raum gab das fahle Flackern der Petroleumlampe einen unheimlich düsteren, hoffnungslosen Schimmer.

Das Gesicht der Siebenunddreißigjährigen, die sich jetzt mit einem leisen Seufzen auf einer Lehne, unbezogenen Prißche niederließ, mochte einmal schön gewesen sein. Die großen dunkelbraunen Augen, die ein weher Schleiher verzweifelnder Resignation beschattete, gaben dem abgegrüneten Gesicht der Näherin etwas Tiefgründiges, erschütternd Menschliches; der herbe Mund, um den ein harter Zug von Bitterkeit lief, war edel und ausdrucksvoll geschnitten, die Stirn, vom Sommersprossenschwacher Mächtige zerrütelte, zeigte Folgen und nicht alltäglichen Schmitt.

Unso erschreckender war das Bild der Vergehung, das die knappe Siebenunddreißigjährige vor Schanz und launig sprangen die Bodenknochen hervor, die krankhaft gelbe Hautfarbe hatten einen wachsernen Ton und aus den verhangenen Augen sprang naktier Hunger in diese mitleidslose Welt.

Die Näherin schlug die frühverwelkten Hände vor ihr Gesicht und dachte nach. Die Petroleumlampe blaste auf und erlosch. Die Frau auf der Prißche bemerkte es nicht. Träume stiegen in ihr auf, Erinnerungen. Ein bohrendes Bienen und Stichen zerriff ihre Brust und die erschauenen Augen füllten sich mit erlösenden Tränen.

18 Jahre war der Junge nun alt. 18 Jahre hatte sie für ihn gekämpft und gebetet und nun lag sie erschöpft am Boden und konnte nicht mehr. War das nicht alles wie ein gespenstisches, unentrinnbares Schicksal gewesen, ein Rismet, dunkler Vorbestimmung voll, aus dem hell und schlauer die Liebe zu ihrem Fritz, ihrem Einzigen emporsprang? Der Vater, Welche Erinnerungen an ihn hatte sie noch? Wie war das alles verweht und vergessen, wie fern und blaß klangen die Konturen jenes Spätsommerabends vor 18 Jahren in ihr auf. Grinzing, ein hochgewachener, schwärmerischer, dunkelblonder Mann. Der süße, verzehrende Wein, die verhaltene Blut der schmeichlerischen Musik. Sie war so romantisch gewesen und aufgeschlossen. Now, beseligt und hingegeben. Aus dem beschwingenen Liebesabend in Grinzing wurde die bleierne Schwere ihres engen Alltags. Der Mann war verschwunden. Nie wieder hörte sie von ihm. Und dann nach Monaten namenloser Einsamkeit, in denen sie das Leid ihrer aufgewühlten Natur in die Kissen schlachtete, kam der Fritz. Alimene? Wer sollte sie wohl rufen? Aber als sie ihn zum ersten Mal sah, dies etwas Mensch, mit dem hilflos blinden Blick der launig gewendeten Natur, da brach ihr das Herz auf. Eine tiefe Nahrung kam über sie und eine überströmende Zärtlichkeit.

Die leiddurchfurchten Züge der Näherin hatten sich gelöst. Ein leiser Schimmer von Glück brach aus den müden Augen. Um den Mut suchte es, Weh und doch glücklich. Und dann kam der Kampf gegen die Vergehung, die sie und den Fritz zu verhängen drohte. Ihre Arbeit galt dem Kinde, nur dem Kinde! Und wie sie arbeitete, Tag und Nacht schaltete sie sich die armen schmalen Fingern wund, sie arbeitete für Stücklohn und die Bezahlung war jämmerlich schlecht. Der Junge wuchs. Er brauchte Demden, einen Anzug, er schrieb, wenn er Hunger hatte, er verlangte nach und unbedürftig seinen kleinen Anteil an diesem Leben. Die Mutter ahnte sich selten satt, was ich mir absparte, kommt ihm zugute, so sagte sie sich. Man konnte nicht sagen, daß der Fritz seiner Mutter die aufopferungsvolle Liebe mit überströmender Zärtlichkeit dankte. Er hatte sie sehr gern, gewiß. Aber manchmal wurde ihm diese zührende, ängstliche Sorgfalt, dies in die Augen schauen und alle Schritte behüten, fast lästig. Dann sehnte er sich nach Freiheit und

unbekümmertem Ausleben, nach Kameraden, mit denen er spielen, nach Freunden, mit denen er sich prügeln konnte.

Die Schulzeit kam. Der Junge war aufgeweckt und hellhörig, er lernte gut und seine Fähigkeiten lagen entschieden über dem Durchschnitt. Er soll es besser haben als ich, sagte sich die Näherin in jenen Nächten, in denen sie schlaflos vor sich hingrübete und die Zukunft ihres Jungen mit all ihrer Liebe, all ihrer hingegebenen Mütterlichkeit überspannte, er soll ein Studierter werden!

Und Fritz kam auf die höhere Schule. Die Näherin versiel und weckte noch in ihrer Jugend dahin, so erdarmungslos mußte sie sich ins Zeug legen. Früh um fünf stand sie leise auf, um den Fritz nicht zu wecken und schlich sich wie eine heimliche Sünderin an die Arbeit. Die Augen brannten, der Rücken schmerzte. Die Sorgen wuchsen der kämpfenden Mutter über den Kopf. Aber, sie hielt durch! Mit zusammengebissenen Zähnen, wenn sie auch von Zeit zu Zeit eine dumpfe Hoffnungslosigkeit und ein Grauen vor der Zukunft erschütterte. Doch der Junge bestand die Matura und ging an die Universität. Jurist sollte er werden, ein richtiger Jurist. Eine leise, gläubige Ehrfurcht trat in die ermatteten Augen der Mutter, wenn dies Wort über ihre wesseln Lippen kam. Sie sprach es leise, unendlich behutsam aus, als befürchte sie, daß ein allzu unbekümmertes Tonfall diese Hoffnung, die sie unendlich beseligte, zerstören könnte.

In beklemmender Dunkelheit lag der modrige Wohnkeller. Nur das leise, fast stöhnende Atmen der Näherin wurde hörbar, die sich plötzlich erhob, und wie taumelnd einige tastende Schritte zur Tür machte. Dann blieb sie stehen, die Hände wie abgewehrt nach vorn gestreckt, die verdunkelten Augen zu Boden gerichtet, als sollte ihr von dort Hilfe kommen.

Der Zusammenbruch kam. Das Ende, von dem sie gehut und gegen das sie sich immer mit soviel Leidenschaft gewehrt hatte, gewehrt bis zum letzten Blutstropfen.

Die Aufträge gingen zurück. Kein Mensch hatte mehr Geld, ihr etwas zum Nähen zu geben. Ganze Tage war sie arbeitslos. Sie lief sich die Füße wund, sie bettete um Arbeit, sie erzählte von ihrem Jungen und von ihren Hoffnungen, ein flüchtiges, mitleidiges Kopfschütteln war die Antwort.

Jetzt begannen die entscheidenden Wege zum Leibamt. Heimlich, damit der Junge es nicht merkte, zuerst mit dem bishigen Schmutz, den sie von ihren Eltern geerbt hatte und den eigentlich der Fritz bekommen sollte. Aber es reichte nicht, es war zu wenig. Der Hausrat, zwei Kleider, selbst Leib- und Bettwäsche folgten. In Lumpen schüllte, schließlich die Näherin umher, ein Schatten ihrer selbst, ratlos, in eine Wolke unnenbarer Pein gehüllt. Denn ihr Junge hatte es doch gemerkt.

Und hatte sie angesehen mit einem traurigen, resignierten Blick, aus dem viel Zärtlichkeit und ein wenig Verwunderung über die Mutter und über dies ganze Leben lag, wobei er sagte: "Mutter, haben wir aber ein Bed. —" Mehr sagte er nicht. Und die Mutter hatte nur genickt und ein wenig zu lächeln versucht. Sprechen konnte sie nicht, so zerriff es ihr das Herz.

Aber nun ging es nicht mehr. Sie war am Ende. Jeder Weg zur Rettung schien verschlossen. Eine unendliche Müdigkeit hatte die Frau er-

griffen, die siebzehn Jahre lang so tapfer auf ihrem Posten ausgehalten hatte. Ich muß fort, so tief es in ihr. Der Fritz, mein Junge, er ist jetzt groß, er ist erwachsen, er wird seinen Weg gehen, ohne mich. Ich muß ihn allein lassen! Habe ich nicht meine Pflicht erfüllt? Habe ich nicht an der Maschine gefesselt, bei Tag und Nacht, für ihn, nur für ihn? Siebzehn Jahre Leben, nur für ihn, meinen Fritz.

Jetzt gehe ich fort. Leise ganz leise, damit er es nicht merkt. . .

Sehr still werde ich sein und gar nicht weinen. . .

Und wenn ich tot bin, will ich an ihn denken. An ihn, immer an ihn. . .

Aber weshalb haben wir Armen es so furchtbar schwer in unserem Dasein?

Weshalb radern wir uns so ab, um doch am Ende zu scheitern?

Ich versteh' nichts davon, aber es stimmt etwas nicht in dieser Welt. . . Es stimmt etwas nicht! Das weiß ich jetzt ganz sicher.

Und dann ging die siebenunddreißigjährige Näherin, mit einem Lächeln der Erlösung im zerklüfteten Gesicht, zum Ofen und heizte ein. . .

Sie heizte ihn so stark, daß er zum Weißglühen kam.

Für die letzten zwei Bettdecken hatte sie Kohlen gekauft. Die Damaßene, ihr ganzer Stolz war dabei. . .

Und als sie so vor dem Ofen stand und ihr Werk besah, flüsterte sie: "Das ist kein schönes Ende — — —!"

Armer Fritz!"

**Filmpolitik —
in London und in Prag**

Das englische Unterhaus hat sich in dieser Woche zweimal mit Filmfragen beschäftigt, und beidemal nicht aus künstlerischer Neigung, sondern aus politischen Gründen. Ein konservativer Abgeordneter hat Kritik an der Nachgiebigkeit der Filmzensur geübt, weil sie die öffentliche Aufführung einer Filmreportage von den Lynch-Exzessen in Kalifornien zugelassen hat, einer Reportage, die nach Meinung des Abgeordneten verrohend wirkt, weil sie aus purer Sensationslust die krasse Abscheulichkeit der (vom kalifornischen Gouverneur befohlenen) Vorgänge realistisch wiedergibt. Der konservative Abgeordnete forderte mit moralischer Entrüstung das Verbot dieses Films in England — und die Regierung sagte ihm die Erfüllung seines Wunsches zu. Aber damit nicht zufrieden, erhob sich der Fragesteller noch einmal: er begehrte zu wissen, ob etwa der historische Film „Das Privatleben Heinrichs des Achten“ (der unter dem Titel „König Blaubaris Frauen“ demnächst auch nach Prag kommen soll) die Ausfuhrerlaubnis nach Indien erhalten werde. Die Antwort der Regierung war in diesem Falle ausweichend — und die englischen Monarchisten werden vermutlich schlaflose Nächte bei dem Gedanken verbringen, daß die filmische Darstellung eines englischen Königs, der sieben Frauen belästigt und sechs davon umbringen ließ, den indischen Untertanen einiges von ihrem Respekt vor der Gottähnlichkeit der englischen Herrscher rauben könnte.

Der Zufall fügte es, daß die Mitglieder des Unterhauses am Tage nach dieser Debatte über die fehlende Strenge der Zensur dieser Strenge selbst zum Opfer fielen. Denn als sie auf Einladung einer englischen Filmgesellschaft die Auf-

führung eines aus Wochenschauen und Privat-aufnahmen zusammengestellten politischen Filmberichts besuchen wollten, mußten sie feststellen, daß die Aufführung im letzten Augenblick von der Zensur verhindert worden war. Der Film, um dem es sich handelte, hieß „Wo hin geht Deutschland?“ und zeigte die Entwicklung des deutschen Nationalismus, Monarchismus und Militarismus nach dem Kriege in filmischen Dokumenten, die der Berichterstatter des „Daily Herald“ (der sie in einer Geheimvorstellung gesehen hat) für echt und lehrreich erklärt. Die Linksparteien sind nun ihrerseits entschlossen, gegen die Zensur zu protestieren. . .

Die politische Bedeutung des Films wird also in England nicht mehr verkannt. Während die Reaktion sie dadurch anerkennt, daß sie sich gegen das Aufzeigen der barbarischen und gefährlichen Wirklichkeit im Film wehrt, wird die Opposition bemüht sein, die Zensur in ihre Schranken zu weisen und dem sehr vernünftigen englischen Gesetz, das Tatsachensfilme für zensurfrei erklärt, zur Geltung zu verhelfen.

Das alles wird in England vermutlich ohne besondere Vehemenz geschehen. Denn wenn auch durch den Vorschlag der Arbeiterpartei und die dadurch entstandene Erregung des „Nationalen“ Bürgerblocks die interpolitische Lage sehr gespannt ist — in der Außenpolitik fühlt sich England trotz aller Rüstungs- und Völkerbunddebatten noch immer als isolierte Festung, die von der Kriegsfurie und der Propaganda des braunen Terrors nicht so unmittelbar bedroht ist wie die kontinentalen Nachbarländer der faschistischen Mächte.

Um so bemerkenswerter ist es für uns, daß man in London in Parlament und Presse über Filmpolitik diskutiert, während bei uns trotz der dauernd wachsenden, unter Goebbels' Kommando stehenden Invasion hitleiderdeutscher Filme fast völlige Stille um dieses Problem herrscht, von dem im Parlament nur einmal ohne Widerhall geredet wurde. Der Versuch, einen warnenden Tatsachensfilm von den Zuständen und Vorgängen in Deutschland zu zeigen, wird hier kaum gemacht werden, da er keine Aussicht auf Aufführungsmöglichkeit hätte. Inzwischen wird das Publikum (im Einverständnis mit Einfuhrbehörde und Zensur) mit den verlogenen-ideologischen und getarnt-kendenziosen Singulärfilmen der Berliner Exportindustrie (ohne Quellenangabe!) unterhalten und der Reinertrag kommt den wohlhabenden Jueden des Dritten Reiches zugute — und wahrlich auch jenem Propaganda-fonds, der nach glaubwürdigen Angaben schon fünf Millionen zur „Verbung“ in der Tschekoslowakei verwandt hat.

Die hiesigen Verbündeten des Berliner Films scheinen übrigens sehr gut zu wissen, was Filmpolitik ist. Die einen sind eifrig im Verschweigen, die anderen im Anpreisen. Wenn man zum Beispiel hin und wieder einen Bild in die „Deutsche Presse“ wirft, dann wird man entdecken, daß dieses Blatt (das nur das Vergeben der braunen Dorden gegen katholische Priester mißbilligt, im übrigen aber jede Gelegenheit benützt, um sich im Feinden des Marxismus bei den Halbkreuzern beliebt zu machen) ganz konsequent für hitleiderdeutsche Filme Reklame macht, daß es die Propagandatekte der braunen Filmindustrie jederzeit bereitwillig aufnimmt, auch wenn sie sich auf Filme beziehen, die noch gar nicht über die Grenze gekommen sind. Im Filmteil stellt man sich unter Goebbels' Protektorat — und im Filmteil sieht es am harmlosesten aus.

Prager Peripherie.

Ein unwiderstehlicher Ausdehnungsdrang ist über die Stadt gekommen, seit sie sich ansiedelte, als Hauptstadt des neuen Staates zu repräsentieren. In der Peripherie ist die Verwandlung in immerwährendem Gange. Alte Dorfkerne werden von archaisch-wachstum umflossen und aufgesaugt. Es erinnert an Bilder mikroskopischer Lebewesen — wie diese Protozoosma-Klümpchen noch kleinere Wesen mit ihrer Masse umschließen, einschließen, aufsaugen und sich assimilieren, so tut es die Großstadt mit solchen ländlichen Orten, die einmal weit entfernt gelegen haben. Noch schwarze Döhner in der Straßenspreu, aber ein Kreuzfing, an dem einst ein Feldweg vorbeiführte, steht nun deplatziert zwischen Pauschutt und Bretterwänden. Auf dem einstigen Dorffriedhof verwittern alte Grabmäler; die hohen Fronten neuer Wohnblöcke, Architekturen internationaler Modernität schauen hinein. Neben dem bröckelnden Gemäuer einer verlassenen Ziegelei hallt der Lärm eines proletarischen Fußballplatzes. Lehmgraben kaffen als verwilderte Abgründe. Klettenstauden wuchern im Schutt. Kostendes Emailgeschirr, Blechbüchsen, Scherben Abfall und Trümmer aus tausend Wohnungen breitet sich wie ein Gletscher abwärts.

Darüber prangen abends die Schirreflamen nageleuer Geschäfte in einer eben erst angelegten Straße, in der es noch nach frischem Bauholz und Straßenteer riecht. Die senkrechten Wände ehemalige Kiesgruben und Steinbrüche stehen auf den Höhen wie steile Festungswälle. Am Rande des Plateaus dahinter ragen die kubischen Pauschörper eines modernen Schulneubaus. Ueberall schlängeln sich schmale Feldwege über die Hügel; manchmal sind es nur Fußpfade durch Felder getretener Pferde, von denen der Stadtplan nichts weiß. Neben den fahlen Brandmauern schlägt ein Zirkus sein Zelt auf. Elefant und Dromedar gehen grabenmäßig zwischen den Zuschauern umher; eine Frau birgt erschrocken die eingekauften Mähren vor den prüfenden Augen des Kamels; ihr ist unheimlich vor diesem Schräbilde von oben unter gewölbten Lidern hervor. Die Szene spiegelt sich in den Schaufenstern eines modernen Schuhgeschäfts. Um die Mauerecke eines noch vorhandener böhmischer Geschäfte schwenkt; tasselnd ein Autobus. Ein Gänseschar marschiert im letzten Augenblick mit ängstlich geraden Halsen beiseite. Aus Gastwirtschaften klingt Radiomusik. Hinter den gepflegten Liebhabergärten einer Villensiedlung mündet eine Schlucht; in ihrer Weichdornwildnis hängen Haarfloden vom Liebespilz der Felsen. In geschützten Mulden zwischen den Fel-

dern nisten primitive Notbaroden. Hinter Bretterwänden und Drahtgehegen gedeihen ganze Menagerien von Hund, Katzen, Fiegen, Kaninchen, Gänsen, Fühnern und Tauben. Der Stadtschein steht am Horizont. Hoch in der Luft donnern Flugzeuge in dreigliedriger Staffel. Im Tale dröhnt ein Motorenwumm; oben haufen Obdachlose in Felsenhöhlen. Alle Frauen führen Fiegen auf abgeernteten Feldern zur Weide. Im Dunstleucht schwebend, flimmert die riesige Silberfugel eines Gasbehälters von weither. Auf Schritt und Tritt fliegen Nebbhühner hoch. In der Dämmerung laufen sie auf der Feldkante gegen den fahlen Himmel wie kleine erstickte Mänerchen entlang, wie Kobolde dieser braunen Erde, die die Stadt erobert. Deutlich lesbar glüht die rote Lichtschiff eines Autos durch die Vorstadtnacht. Und unten liegt Prag, rauchend braunend, mit hunderttausend Lichtern, mit Lichterketten an Straßen und Brücken, mit Lichtspiegeln an Wolkenanker, mit roten, blauen, grünen Lichtsignalen der Reklame über einem steinernen Meer, die große Stadt mit acht-hunderttausend Menschen in ihren Mauern. Und über alle und alles fällt gleichmäßig und gleichwährend ein schwarzer Schleier aus Wäldern fertiger Bloden: der Prager Rauch.

Manfred.

Warm-elegant



Kč 7.-
35.-

Warme, bequeme Meltonschuhe mit Zierkragen und Lack-Kombination. Baumwollstrümpfe ab Kč 2.-. Warme und dauerhafte MACCO-Str. Kč 5.-. Seidentstr. Kč 7.-

Bata

Prager Zeitung

Radioanstaltung. Aus Anlaß der Feierlichkeiten des zehnjährigen Bestandes des tschechoslowakischen Rundfunks veranstaltet der Verband der Radiobänder gemeinsam mit dem Ministerium für Post und Telegraphen, der Rundfunkgesellschaft und der RWM auf der Slowakischen Insel eine Jubiläumsausstellung, die bis zum 26. Dezember geöffnet bleibt.

Der Elternabend der Kinderfreunde, der für Dezember geplant war, entfällt wegen organisatorischer Schwierigkeiten.

Gerichtssaal

Zwei Bräute und ein Bräutigam.

Liebe macht blind.

Prag, 12. Dezember. Daß menschliche Dummheit und Vertrauensseligkeit unerschöpflich ist, ist nicht Neues. Immerhin sieht auch der gewiegte Kenner der Gerichtsfälle stets aufs Neue überrascht vor den unbegrenzten Möglichkeiten, welche dieses Betätigungsfeld stuppeligen Spezialisten eröffnet.

Wie z. B. diesem Josef Ullmayer, der vor dem Senat Sidmuc unter schwerer Betrugsanklage erschien. Der Währ'ge Angeklagte, ein oft vorbestraftes Individuum, hatte sich als Heiratsschwindler etabliert. Zwei Fälle sind heute eingeklagt. Die eine Zeugin ist eine Köchin, die der Herr unter Vorpiegelung „reeller Absichten“ nach und nach um ihre sauer ersparten 4000 Ks Spareinlagen brachte. Als der letzte Heller verpulvert war, verschwand der „Bräutigam“. Der zweite Fall betrifft eine Hausgehilfin, die sich der Angeklagte als Versicherungsgagent vorstellte und zum Abschluß einer Versicherung auf 40.000 Ks bewog, umher der läppischen Vorpiegelung, daß sie bloß die erste Jahresprämie zu bezahlen brauche. Dann werde er sie heiraten und durch seine Protektion bei der Versicherungsgesellschaft erwirken, daß sie überhaupt

keine weiteren Prämien zu bezahlen brauche. Und das Opfer glaubte und zahlte und der gelungene „Bräutigam“ bekam 1400 Ks Provision von der Ankauf, der er den Versicherungsantrag überreichte. Nach diesem Schlag erludte er ein Sparfahndbuch heraus und bezah den gesamten Betrag von 10.000 Ks — gleichfalls schwer erdarbt und ersparte Notgroschen. Hier benötigte er den tüchtigen Kommand, daß ihm eine sehr geliebte Tante gestorben sei und er kein Geld für die Bestattung eines würdigen Begräbnisses habe. Der Gauner wurde durch einen originellen Zufall dingfest gemacht. Die beiden „Bräute“, die einander vorher nie gekannt hatten, begegneten einander bei einem zufälligen Anlaß, kamen ins Gespräch, erzählten einander mit weiblicher Gesprächigkeit ihre Schicksale, Aussichten und Hoffnungen und mußten endlich zu ihrem beiderseitigen Schmerz erkennen, daß sie beide ein und denselben Bräutigam hatten.

Als der Gauner merkte, daß sein Spiel zu Ende sei, benötigte er die letzte 120 Ks, die ihm von den herausgelockten Tanteherben verblieben war, um nach Pantrag zu fahren und sich selbst der Staatsanwaltschaft zu stellen. Er machte kein Hehl daraus, daß ihm die Sache im Grunde genommen ganz lieb sei, denn der Winter stehe vor der Tür und ein Gratsunterkommen im Gefängnis sei nicht zu verachten. Dieser Wunsch fand ausgiebige Erfüllung, denn der Gerichtshof verurteilte den Angeklagten, der zum größten Teil geständig war, zu zehn Monaten schweren und verschärften Arrests.

Kunst und Wissen

Eine Wohlwolligkeitsvorstellung im Neuen Deutschen Theater zugunsten des österreichischen Hilfsvereins brachte im geprengten Rahmen des ganz unösterreichischen „Ball im Savoy“ die zu verzehrende Bekanntheit mit den Schwestern Schwarz, die als Maviert-, Gesangs- und Tanz-Humoristinnen durch originelle Parodien, durch spielfreies fortwährendes Temperament und durch eine zwischen Satire und Komik hin und her schwebende Note das Publikum enthusiastisch und Beifallsstürme hervorriefen. Von besonderem Interesse scheint mir dieses Zwischenpiel der Schwestern Schwarz gerade jetzt zu sein, da es bewies, daß die sogenannte Kleinkunst auf der Bühne nicht nur erst dann wirkt, wenn sie, wie in der Robitischel-Revue, hemmungslos zur Schmeichelei abgelenkt, sondern daß vielmehr das Publikum ganz anders und ehrlich freudig gelacht ist, wenn Wit, Satire, Unerwartetheit und Pikanterie eben mit wirklich künstlerischen Mitteln geboten werden. Herr Fritz Wiesenthal, der sich auch an diesem Abend solo in Szene setzte, zeigte sich zwar etwas gebündigt; aber mit dem Geschma, Deutschland heute durch jüdische Weise kennzeichnen zu wollen, müßte dennoch gestritten werden. — In einem Auktionsstück weiterer Einlagen figurierte Herr Prohaska mit dem „Wajajo“-Prolog, Frau Rindermann mit Richard Strauß-Bledern, Frau Eisinger mit dem Hauptwälder aus „Zwei Herzen im Dreivierteltakt“ und Herr Adolf Fischer mit einer sehr gelungenen und durch sympathische Prosa eingeleiteten Dialekt-Parodie Walter Taub als Conferencier steuerte ein paar geistreiche Bemerkungen bei. I. g.

Wochenplan des Neuen Deutschen Theaters. Mittwoch, 7 1/2 Uhr: „Der Widerspenstigen Zähmung“ (D 1) — Donnerstag, 7 1/2 Uhr: „Die verkaufte Braut“ Neuinszeniert. (E 2) — Freitag, 7 1/2 Uhr: „Garten Eden“ Neuinszeniert. (D 1) — Samstag, 7 1/2 Uhr: „Don Carlos“ Gastspiel Durieux, Vassermann, Deutsch Moissi, Martin. (A A)

In der Kleinen Bühne täglich die Robitischel-Revue.

Ist der Kampf gegen den Alkoholismus überflüssig geworden?

Von Dr. A. Polischer.

Wenn wir heute bei Leuten, die sich nicht eingehender mit der Alkoholfrage beschäftigen und den Bestrebungen der organisierten Alkoholgegner zwar mit einiger Sympathie, aber doch mit ziemlich viel Misstrauen gegen unsere „Heberreibungen“ gegenüberstanden — und das ist die übergroße Mehrheit der Menschen, auch der Parteigenossen — um Unterstützung moralischer oder gar materieller Natur werben, so stoßen wir dabei fast immer auf Abweisung und Unverständnis. Was, heißt es da, habt ihr jetzt keine anderen Sorgen? Die Wirtschaft ist in ihren Grundfesten erschüttert, es gibt Millionen von Menschen, die schmerzlos dem Hunger und der Kälte preisgegeben sind, die Menschheit ist zerissen, Katastrophen hängen drohend über uns; es wird ja ohnehin fast nichts mehr getrunken, die Leute müssen ja am notwendigsten sparen, da bleibt ihnen kein Geld für berausende Getränke. Und ihr seht ja, wie weit man mit euren Lehren und Grundfragen kommt. Amerika, Finnland, Island haben das Verbot wieder aufgegeben, es hat sich gezeigt, daß euer Ideal, die Verbannung des Alkohols aus der menschlichen Gesellschaft, unerreichbar ist.

Wir sind uns der außerordentlichen Schwierigkeiten, die unserer Bewegung aus den sozialen und wirtschaftlichen Verhältnissen der Gegenwart erwachsen, durchaus bewußt; es leidet nicht nur die Enthaltensbewegung durch sie, alle kulturellen und erzieherischen Strebungen werden in den Schattens gerückt durch die Sorge um das Stück Brot, um das nackte Dasein. Jeder von uns empfindet das selbst; wir begreifen sehr wohl, daß andere Sorgen und Leiden die Teilnahme für unsere Arbeit verdrängen.

Aber dürfen deshalb auch wir den Kampf aufgeben? Dürfen wir uns von dem falschen Selbsttröste einfließen lassen, daß in diesen Glanzzeiten die Menschen ohnedies kein Geld zum Trinken oder gar zum Saufen haben, so daß der Kampf gegen den Alkohol so gut wie überflüssig geworden ist? Ist denn das wahr?

Nein, es ist nicht wahr. Gewiß, der Verbrauch ist zurückgegangen, es wird weniger Bier und Wein getrunken als in besseren Zeiten, gar manche Familie hat den täglichen halben oder ganzen Liter aufgegeben, gar mancher hat das tägliche Abendquantum herabgesetzt, verzichtet auf den Viltener beim Heimgehen. Aber es ist nicht wahr, daß es nicht auch jetzt noch zahlreiche Opfer des Alkohols gibt; wer von uns hört nicht immer wieder von dem und jenem, der ein recht brauchbarer Mensch, Genosse, Funktionär wäre, wenn er nicht immer wieder im Wirtshaus saße, ein oder mehrere Gläser zu viel tränke, deshalb seine Pflichten vernachlässigt, dummes Zeug daher redet, dadurch die Partei schädigt, sie und sich vor Feinden bloßstellt? Ich kann nicht finden, daß solche Fälle sehr viel seltener geworden sind?

Und kennen wir nicht alle die furchtbarste Art des Trunkes, den Glanzalkoholismus, den uns Wlask in seiner erschütternden Darstellung der Zustände in Mähr-Österr so drastisch geschildert hat? Wie, sehen wir nicht heute Tag für Tag die bettelnden Menschen durch die Straßen wandern, die den lärglichen Erlös ihres „Gewerbes“ sofort in Schnaps umsetzen? Niemand von uns verdammt diese durch die Gebrechen der kapitalistischen Gesellschaft verkommenen Mitmenschen, sie sind die demütigendsten Opfer des Systems; aber ist es deshalb nicht immer noch und um so mehr unsere Pflicht, die Schwachen unter uns vor diesem traurigen Los

zu schützen? Weit, sehr weit sind wir noch von dem gepriesenen, von uns allerdings für unmöglich gehaltenen Zustande allgemeiner „Mäßigkeit“ entfernt. Im Gegenteil, in Zeiten der Unrast, des Elends, der Verzweiflung nimmt der mäßige Verbrauch ab, die Trunkenheit wächst.

Ist die Enthaltensbewegung also überflüssig geworden? Können wir unsere Vereine auflösen und das weitere der Schule, der Gemeinschaft, anderen Bildungsorganisationen überlassen? Das wäre arge Selbsttäuschung! Die alkoholgegnerischen Vereine, ganz besonders die auf dem Grundgedanken der Enthaltensbewegung aufbauten, waren nie Massenorganisationen, sollten und konnten es auch nicht sein, selbst nicht in jenen Ländern, in denen der Kampf gegen den Alkohol am meisten Verständnis gefunden hat und findet. Sie wirken als Ferment, als Sauerteig; sie sind sozusagen das Gewissen im Volkleben, ihr Dasein wirkt mahnend und aufmunternd, wie ja auch jeder einzelne Enthaltensmann schon durch sein Dasein daran erinnert, auch den verstofftesten Bierphilister, daß man ohne Alkohol sehr fein und glücklich und gesund leben kann. Der Kampf gegen die Trinksitte würde sehr bald in Vergessenheit geraten, wenn wir organisierten Alkoholgegner nicht immer wieder an ihn erinnern würden.

Leider können wir das jetzt nur in sehr beschränktem Maße tun, weil uns das Geld fehlt, weil unsere Menschen mit zu viel anderen, von der Not des Tages gewaltsam erforderten Aufgaben beladen sind. Aber wir dürfen nicht aufhören! Wir müssen unsere Organisation über diese ärgsten Zeiten hinwegretten in die Zukunft. Wir wenigstens müssen treu zusammenhalten, selbst wenn unsere Werbetätigkeit auf noch größere Hindernisse stößt, als das schon in normalen Zeiten der Fall war.

Und nur ein Wort über den Zusammenbruch des Verbotes. Er beweist nichts anderes, als daß Ideale unter der Herrschaft des Kapitalismus unerreichbar sind. Woran ging die Prohibition in den USA zugrunde? Am Schmuggel, an den Gangstern, an der Korruption. Das europäische und das amerikanische Alkoholkapital verbündeten sich, ungeheure Mittel wurden angewendet, um die Volksmeinung zu beeinflussen, um die Zustände so zu gestalten, daß das Verbot als das kleinere Übel erschien.

Im übrigen: wir haben uns niemals für Verbotsgesetze ausgesprochen, wir haben stets gewußt und erklärt, daß sie auf lange Zeit hinaus in Europa undurchführbar, unmöglich sind. Damit ist nicht gesagt, daß wir nicht die alkoholfreie Gesellschaft als Ziel erachteten, sie ist und bleibt das Ideal. Ist denn nicht auch eine Gesellschaft ohne Wirt, ohne Totschlag, ohne Verbrechen, ohne Krieg unser Ideal? Werden wir unsere Bemühungen um die Befreiung der Menschheit von ihren Qualen aufgeben, weil die Erreichung dieser Ziele in weiter Ferne liegt, vielleicht unerreichbar ist?

Was wir wollen, ist Aufklärung, Erziehung, Beispiel, den Alkohol, die Trinksitte bekämpfen, einschränken, verjagen. Heute wie zu Lebzeiten unseres dahingegangenen unvergeßlichen Führers und Meisters Viktor Adler sehen wir im Alkohol den gefährlichen Bundesgenossen unserer Klassengegner, verfluchen wir den Grundfaß, daß der Kampf gegen den Alkoholismus ein Teil unseres Kampfes ist und stets bleiben wird. Das ist in Zeiten der Krise, der wachsenden Bedrohung der Arbeiterschaft durch Faschismus und Reaktion nicht in geringerem Maße wahr als es damals war; und darum müssen wir ein organisiertes Teil der sozialdemokratischen Arbeiterbewegung bleiben, allen Hemmungen und Schwierigkeiten zum Trotz, erfüllt von dem Bewußtsein, daß wir ein kleines, aber wertvolles und unentbehrliches Hilskorps im Heere der Klassenbewußten Arbeiterschaft bilden.

Mitteilungen aus dem Publikum.

Sport-, Stadt-, Chauffeur-Felze, Weihnachtsverkauf 20% Nachlaß Stränke, Praga, Sbernská. 2201

Sport • Spiel • Körperpflege

Zeitland erwartet Oesterreichs Winterportler. Am vorletzten Sonntag fanden in Niga die ersten Probelauf der Arbeiterwintersportler für das große Fest im Jänner statt. Sport und Versuch übertrafen alle Erwartungen. Das Fest im Jänner, an dem voraussichtlich auch Oesterreicher teilnehmen werden, wird eine nachwolle Kundgebung für den Arbeitersport werden; auch andere Länder Delegationen entsenden.

Wenn der Schußkegel mitleidet. In einem holländischen Fußballspiel lag mit dem Ball auf der Stiefel des Schützen auf das Tor, und Ball und Stiefel passierten den verblüfften Torhüter. Der Verein, der dieses „Stiefelstolch“ belohnte, legte Protest ein, dem nun auch stattgegeben wurde.

Erfolg Handschuhe „Vigo“ Celestná 9

Prager Konzertsaal.

Bei einer halbwegs vernünftigen Konzertordnung könnte Prag eine Musikstadt ersten Ranges sein, die alle Wünsche des kunstliebenden Publikums reslos zu erfüllen in der Lage wäre. Denn dadurch, daß Prag ein Doppelmusikleben führt, — ein tschechisches und ein deutsches, — stehen ihm auch doppelte Musikmittel zur Verfügung. So besitzt die Stadt heute nicht weniger als acht regelmäßig vor die Konzertsäle tretende Sinfonieorchester: jenes der Tschechischen Philharmonie, das neu gegründete Prager Sinfonieorchester, das Deutsche Theaterorchester, das Radiojournalorchester, das Orchester des Tschechischen Staatskonservatoriums, das Orchester der Deutschen Musikakademie, das Sinfonieorchester der Eisenbahn und das Silbaphische Streichorchester. Drei große Prager tschechische Orchesterverbände hatten sich übrigens kürzlich zusammengeschlossen, um bei einem Bestkonzerte mitzuwirken, das der Klub der Prager Orchesterkünstler zu Ehren des tschechischen Konzerts Josef Sul, der am 1. Jänner 1934 seinen 60. Geburtstag feiert, veranstaltet hatte: die Prager Tschechische Philharmonie, das Orchester des Nationaltheaters und das Radiojournalorchester. Diesen 120 auserlesenen Orchestermusikern hatte sich noch der stattliche Chor der Prager tschechischen Lehrerinnen beigesellt, um unter Wenzel Talsich begeisterter und begeisternder Stabführung ausschließlich tschechische Konzertsätze zur Aufführung zu bringen: die Meditationen über den alttschechischen St. Wenzelschoral, die „Legende von den toten Siegern“ und die große sinfonische Dichtung „Das Reiten“, in der Sul gewissermaßen seine eigene Lebensreise musikalisch zum Ausdruck bringt. — Einen Konzertabend französischer

Sinfoniemusik hatte unter der Leitung des gleichen Dirigenten Talsich die Tschechische Philharmonie ins Werk gesetzt. Um einen Gesamtüberblick über die französische Sinfoniemusik im vorigen Jahrhundert zu geben, war das Programm des Konzertes zu wenig erschöpfend und umfassend, da es von Berlioz, dem großen und genialen französischen Sinfoniker des romantischen Musikzeitalters, gleich zu Vintz, dem Wagnerfeind und dennoch unter Wagners Einfluß stehenden neuzzeitlichen Meister sowie zu den modernen Sinfonikern Ravel und Roussel gelangte. Aber auch die einzelnen Komponisten waren nicht durchwegs mit repräsentativen Werken vertreten. Das überzeugendste Stück des Abends war eine Sinfonie von Roussel, ein von reicher Invention erfülltes und von energischem Rhythmus geprägtes Werk, das in seinem formalen Aufbau auch innere musikalische Zusammenhänge offenbart. Talsich dirigierte die Werke mit überlegener Beherrschung im Technischen und mit eindringlicher Gestaltungsstärke. Die Sopranstimme im Ravel'schen Opus sang die ausgezeichnete tschechische Konzertsängerin Rudolfa Bedřizková. — Das im vorigen Jahre neu gegründete Prager Sinfonieorchester, ein ausstellungsfähiges Musikern gebildeter Instrumentalkörper, der bereits unter mehreren Dirigenten sein Glück versuchte, gab sein erstes Konzert in dieser Saison als Smetana-Abend, bei dem der sechsstellige Sinfoniezyklus des tschechischen Meisters „Mein Vaterland“ zur Aufführung gelangte. Der neue Dirigent des Orchesters ist Anton Sednák, ein adäquater und auch als Dirigent erprobter Musiker, dem es sicher bald gelingen wird, seinen Instrumentalapparat zu einheitsförmiger Klangwirkung zu schulen. Vorläufig läßt die rhythmische Präzision und dynamische Weichheit des Orchesters noch manches zu

wünschen übrig. — In das Gebiet der Kammermusik gehörten zwei im neuen Konzertsaal des Volkshauses „Arania“ veranstaltete Konzerte; ein Konzertabend des Prager Chm-Quartetts und ein Vieder- und Klavierabend der Reichenberger Sängerin Kelly Grafer und des jetzt in Prag lebenden, von Hitler-Deutschland mit schändem Unbndt belohnten hervorragenden Musikorganistors Professor Leo Arstenberg. Das Chm-Quartett, in dem die Damen Mayer und Longin sowie die Herren Dr. Longin, Michalka, Siegel und Professor Dr. Chm sangen und dem als grundmusikalischer Klavierleiter Dr. Karl Nowak assistierte, brachte selten gehörte Vokal-Quartette und Liederyellen von Schubert, Schumann, Brahms und Blicher zur Aufführung, während im Konzerie Grafer-Arstenberg-Lieder von Brahms und Mussorgski sowie Klavierstücke von Bach-Busoni, Beethoven und Bach-Liszt zu hören waren. — Zwei bedeutende musikalpädagogische Konzerte verdankt man in der Verichtszeit dem Prager Tschechischen Staatskonservatorium: es waren öffentliche Musikabende in gediegener programmlicher Aufmachung, bei denen Instrumentalistinnen für Violine, Klavier und Cello ihr mehr oder weniger vorgeschrittenes Können zeigen konnten. — Ueber eines der bedeutendsten Konzerte der letzten Tage, eine Aufführung des Oratoriums „Samson“ von Georg Friedrich Händel durch den Prager Deutschen Singsverein und das Orchester der Prager Deutschen Musikakademie unter der musikalischen Führung Dr. Zwobodas, können wir leider nicht berichten, da wir ohne Einladung und Eintrittskarte blieben.

Redaktionsbesprechungsabend — Ueberblick über die tschechische Musikliteratur — Besondere Besprechung: Dr. Emil Strouhal, Prag — Druck: „Arca“ H. G. für Zeitung und Buchdruck, Prag — Für den Druck verantwortlich: Otto Hoff. — Die Besprechungsberichte wurden von der Red. u. Verlagsverwaltung mit dem Verlag der „Prager Zeitung“ in Prag durch die Post monatlich Kč 18.—, vierteljährlich Kč 54.—, halbjährlich Kč 108.—, jährlich Kč 216.—, einschließlich KČ 12.—, in der Ausgabe nach dem letzten Briefträger berechnet. — Die Besprechungsberichte werden durch die Post monatlich KČ 18.—, vierteljährlich KČ 54.—, halbjährlich KČ 108.—, jährlich KČ 216.—, einschließlich KČ 12.—, in der Ausgabe nach dem letzten Briefträger berechnet.